

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
8. Dezember 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Die Regierung legt ein Wohnbauprogramm vor Der erste sozialdemokratische Erfolg.

Es geht doch nicht so, wie es sich Herr Seipel ursprünglich dachte. Man kann die Mietzinse nicht einfach erhöhen, den Hausherren eine „Rente“ geben und alles „beim Alten lassen“! Dazu ist das Mietenproblem viel zu bedeutungsvoll in der Gesamtwirtschaft unseres Landes, daß man mit einer einseitigen Lösung, die obendrein die drückendste ist, aus der Frage herauskommen könnte. Wo immer heute an das Mietenproblem gerührt wird, entfährt doch als erstes die Frage: „Wie kommt man zu neuen Wohnungen, um der gegenwärtigen Wohnungsnot abzuhelfen und die vielen Obdachlosen unterzubringen?“ Wie kann für den dauernden Wohnungsbedarf entsprechend vorgeplant und schließlich wie können schon jetzt Wohnungsbedürftige untergebracht werden. Oder wie wird in Zukunft die durch die erhöhte Wohnbautätigkeit immer brennender werdende „Boden- und Verkehrsfrage“ zweckmäßig gelöst?

Auf alle diese grundlegenden Fragen ist der Mietentwurf der Regierung die Antwort schuldig geblieben. Als ob solche Probleme gar nicht bestünden, hat man sich um die entscheidenden Dinge herumgedrückt und einen Entwurf vorgelegt, der kein anderes Ziel kennt, als die Erhöhung der Hausherrenrente. Dieser Entwurf ist eine Provokation. Er zeigt leider wie sehr unsere Regierung in die kapitalistische Ideenwelt verstrickt ist und auf die Interessen der breiten Massen der Mieter, pfeift. In allen anderen Ländern, wo man eine Erhöhung der Mietzinse durchgeführt hat, wurde wenigstens gleichzeitig Vorsorge für die Wohnbauförderung getroffen und namhafte Geldsummen für Wohnbauten bereitgestellt. Herr Seipel denkt aber nur an die Hausherren, die Mieter sind ihm gleichgültig. So blieb eben nichts anderes übrig, als den durch seinen Hochmut verblendeten Herrn Seipel darüber zu belehren, daß es in Österreich wichtigere Aufgaben, als die „Valorisierung der Mietzinse“ gibt.

Durch die Obstruktion der Sozialdemokraten im Wohnungsausschuß ist nun der erste Erfolg errungen. Die Regierung hat am Freitag dem Wohnungsausschuß durch den Finanzminister Dr. Kienböck ein

Wohnbauprogramm

vorgelegt. So sehr dieses Programm auch auf rein kapitalistischer Grundlage beruht, so wenig es eine Lösung des Problems bedeutet, so es doch der

Sieg eines Prinzips, indem die Regierung anerkennt, daß sie den Wohnbau fördern und unterstützen muß. Ein erster Schritt ist damit getan und es wird die Aufgabe der Sozialdemokraten sein, durch entsprechende Gegenvorschläge aufzuzeigen, wie ein „staatliches Wohnbauprogramm“ eigentlich beschaffen sein soll.

Was Herr Kienböck vorgetragen hat, sind vorläufig nur Grundzüge ohne gesetzliche Form. Er schlägt vor daß jeder Bauwerber 40% der Baukosten aufbringt, während für die restlichen 60% die Regierung die „Verzinsung“ und „Zügung“ des „Kapitals“ sicherstellt. Jeder Bauwerber muß 10% Eigenkapital aufweisen, die restlichen 30% durch eine erste Hypothek, die er selbst verzinst und amortisiert. Als „zweite Hypothek“ gilt der 60% Beitrag der Regierung und dieser wird aus Steuergeldern wie wir gleich hören werden verzinst und amortisiert. Der Bund haßt für ein Kapital von insgesamt 232 Millionen Schilling. Der Betrag wird in 2 Jahren zu je 116 Millionen Schilling flüssig gemacht. Mit diesem Gelde könnten ungefähr 20.000 Wohnungen erbaut werden. Ist die Summe ausgegeben, dann würde die Aktion zu Ende sein, das heißt, es würde dann noch ein „unbefriedigter Wohnungsbedarf“ von „80.000 Wohnungen“ für „ganz Österreich“ übrig bleiben, wofür keine öffentlichen Mittel vorhanden sind. Die Regierung meint offenbar, daß dann schon das Privatkapital in der Lage ist, Wohnungen zu bauen, denn der neue Mietentwurf bleibt aufrecht, die Zinse müssen erhöht werden, denn ohne Verabschiedung des Mietengesetzes gibt es nach der Absicht der Regierung auch „kein“ Wohnbauprogramm.

Bundesmittel werden eigentlich für das Wohnbauprogramm überhaupt nicht in Anspruch genommen. Der Bund tritt lediglich als Bürge für das ausgenommene Leihkapital ein und die gesamten Mieter müssen durch eine „Wohnbausteuer“ die für die Friedensmietzinskrone 1 bis 2 Groschen betragen soll, aufkommen. Außerdem will die Regierung von jenen Hausbesitzern, die das Haus nach dem Jahre 1918 erworben haben, eine „Kaufgewinnsteuer“ einheben. Durch diese Einnahmen sollen die 60% Baukosten, die die Regierung leistet, verzinst und getilgt werden. Die Gewährung der „Bundeshilfe“ liegt im „Ermessen“ der Bundesregierung. Sie kann also

„unkontrolliert wirtschaften“ und ihre „Sünstlinge“ betreiben.

Was die Regierung da vorschlägt, ist eine durchaus kapitalistische Lösung. Nur private Bauwerber, höchstens noch Genossenschaften sollen unter diese Aktion fallen; die Gemeinden sind davon ausgeschlossen. Die ganze Mieterschaft soll dafür zahlen, damit ungefähr 20.000 Private, „Hausbesitzer“ und „kapitalistische Eigentümer“ werden. Jedem dieser neuen Eigentümer werden 60 Prozent der Baukosten seines Hauses geschenkt. Wohnungen in solchen Häusern werden nach den vorläufigen Berechnungen den acht- bis zehnfachen Friedenszins kosten.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Der Ruhrkonflikt vor seinem Ende. Der Vorschlag der Reichsregierung an die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, den Reichsinnenminister Severing als Schiedsrichter im Ruhrkonflikt anzuerkennen und dessen Schiedspruch als rechtsverbindlich zu betrachten, ist von beiden Seiten angenommen worden. Damit besteht begründete Hoffnung auf Beilegung dieses Riesenkampfes, der nun schon durch 4 Wochen die deutsche Wirtschaft aufs schwerste schädigt und beeinträchtigt. Severing wird endgültig über Arbeitslohn und Arbeitszeit entscheiden. Der Arbeitgeberverband hat bereits die Aufhebung der Absperrung beschlossen. Die Betriebe werden geöffnet und die Einstellung der Arbeiter erfolgt nach Maßgabe der Betriebsmöglichkeit.

Der Königsmacher in Ungarn. Der Streit, ob Otto Habsburg oder Albrecht Habsburg die ungarische Stephans-Krone erhalten soll, ist scheinbar die Hauptfrage der monarchistischen Klique dieses Landes. Kürzlich hat man erfahren, daß der junge „Otto Habsburg“ in Requito durchaus von deutschen Lehrern erzogen wird und daß sich am Hoflager nur ein ungarischer Sprachlehrer befindet. Aber die legitimistischen Narren behaupten dennoch, daß es keinen besseren „Vollblut-Ungarn“ geben könnte, als Otto Habsburg.

Ein Hilferuf für Trozkij. Der bekannte Kommunist Radek hat aus der Verbannung einen offenen Brief an das „Zentralkomitee der kommunistischen Partei Rußlands“ gerichtet, worin er

Man sieht: Die Grundsätze des Herrn Kienböck über die „Wohnbauförderung“ führen, was den Mietzins betrifft noch über die Mietervorlage hinaus.

Dieses Wohnbauprogramm ist vor allem unzulänglich und unvollkommen. Die Wohnbauförderung muß zu einer dauernden Aufgabe des Staates gemacht werden. Pflicht der Regierung muß es sein, eine dauernde gesetzliche Vorsorge zur Bereitstellung der erforderlichen Mittel zu treffen. Der gemeinnützige Wohnungsbau im Verein mit den Genossenschaften muß das Ziel der Wohnungsaktion sein. Öffentliche Mittel zu verwenden, um neue Hausbesitzer zu züchten, ist nach unserer Ansicht nicht zu rechtfertigen. Bei der Entscheidung über den Bauwerber muß durch Mitwirkung der Interessentenkreise die Sicherheit geschaffen werden, daß eine objektive Auswahl der Bewerber erfolgt. Die Sozialdemokraten halten die Vorschläge für schlecht und unbrauchbar, sie werden aber jedenfalls ihre ganze Kraft aufbieten, um daraus etwas Brauchbares zu machen.

Stalin, den allmächtigen Führer beschwört, dem Spiel mit der Gesundheit Trozkij's der an Malaria schwer erkrankt ist, ein Ende zu bereiten. Bekanntlich wurde Trozkij wegen seiner Opposition in ein kleines sibirisches Nest, nahe der chinesischen Grenze verbannt. Er leidet bittere Not und sein Leben ist gefährdet. Aus dem Brief erfährt man Einzelheiten über andere kommunistische Verbannete, die um die Bewegung hoch verdient sind und buchstäblich ruiniert werden. Die Behandlung politischer Gefangener unter der „Bolschewikiherrschaft“ ist genau so niederträchtig, wie unter den „Zaren“.

Furchtbare Stürme. Über Europa ist eine langandauernde Sturmwelle hereingebrochen, die insbesondere auf den Meeren und an den Küsten schwere Schäden angerichtet hat. Aus allen Küstengebieten im Norden, Westen und Süden Europas laufen Nachrichten ein, daß durch die Stürme zahlreiche Schiffe gesunken sind. Bis jetzt sind 21 Schiffe verloren. In Deutschland ist durch die Sturmflut die Insel Sylt in mehrere Teile zerrissen worden. In Vesterland und in Barmen wurden große Verwüstungen an Gebäuden angerichtet. Furchtbar ist die Katastrophe in Holland, wo der Schaden in viele Millionen geht. Die Meteorologen führen diese Unwetter auf unterirdische vulkanische Ausbrüche zurück.

Blutiger Wahlkampf in der Slowakei. In der Ortschaft Beregseg fand am 25. November eine Schlacht zwischen kommunistischen Landarbeitern

und Gendarmerie statt. Hierbei wurde ein Gendarm getötet und einer verwundet. Es mußte schließlich Militär einschreiten, wobei ein Kommunist getötet und viele Personen verhaftet wurden.

Wahlen in der Tschechoslowakei. Am Sonntag fanden hier die Landtags- und Gemeindevahlen statt. Nach den bisherigen Meldungen dürfte sich im Stärkeverhältnis der Parteien keine besondere Veränderungen ergeben.

Mord im Gerichtssaal. In der Verhandlung gegen den Mörder des albanischen Gesandten in Prag, erschöß ein im Zuhörerraum befindlicher Albaner den Angeklagten. Fünf Dumdumgeschosse trafen. Der Kopf des Opfers wurde vollständig zertrümmert. Der Mörder wurde im Gerichtssaal sofort festgenommen.

Das französische Militärbudget angenommen. Die französische Kammer hat das Militärbudget angenommen. Frankreich hält derzeit 601.024 Offiziere und Mannschafspersonen unter Waffen, wozu noch 255.485 Reservisten kommen. Die Ausgaben für dieses bestehende Riesenheer betragen jährlich 2326 Millionen Goldfranks. Der Sozialist Renaudel übte an dem Militärbudget heftige Kritik. Schließlich wurde der Regierung durch Annahme des Militärbudgets mit 380 gegen 200 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Eisenbahnunglück bei Belgrad. Im Bahnhof von Topšider stieß ein fahrender Personenzug mit einem Lastzug zusammen. Ein Reisender wurde getötet, fünf schwer- und zahlreiche andere Personen leicht verletzt. 15 Waggons wurden vollständig zertrümmert. Der Schaden beträgt 2 Millionen Dinar.

Zusammenschluß der Opposition in Polen. Die oppositionellen Parteien des polnischen Parlaments haben sich behufs gemeinsamen Vorgehens gegen die Regierung geeinigt, um den immer stärker werdenden „diktatorischen Gelüsten Pilsudskys“ entgegenzuwirken. Im Budgetausschuß wurde dem Innenminister der Dispositionsfond gestrichen und die Herabsetzung der Stärke der Polizei um 15 Prozent beschlossen. Außerdem wurde ein Antrag der Regierung 15 Millionen Zloty zum Ankauf von Handschellen zu bewilligen, abgelehnt.

Bürger Staatsfeiertag in Jugoslawien. Anlässlich der 10 jährigen Wiederkehr der „Vereinigung der südslavischen Nationen“ zum „jugoslawischen Staat“ kam es in Ugram zu großen Demonstrationen gegen die jugoslawische Regierung und dem „zentralistischen Staat“. Die Polizei und Gendarmerie schritt ein und es kam zu einer Schießerei, wobei viele Personen getötet und verletzt wurden. In der Stadt herrscht darob große Erregung. Zum Zeichen der Trauer sind die Häuser schwarz beflaggt und alle Kaffee- und Gasthäuser geschlossen. Gendarmerie und Polizei halten Bereitschaft mit verstärkten Patrouillen. Der politische Gegensatz zwischen Serben und Kroaten ist durch die Konflikte noch schärfer geworden.

Zugszusammenstoß. Auf der Eisenbahnstrecke Gilla-Balencia in Spanien sind zwei Züge zusammengestoßen. 22 Reisende wurden dabei verletzt, davon 8 schwer.

Die empörten Faschisten. In Paris wurde der Mörder des italienischen Generalkonsuls Rardini zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil fanden die Faschisten zu milde und haben in vielen italienischen Städten franzosenfeindliche Kundgebungen veranstaltet. „Mussolini“ hat dabei wieder eine seiner „Drohreden“ gehalten. Die geheuchelte Entrüstung der Faschisten wirkt umso komödienthafter als sie überall Doppelpistolen unterhalten, die die „italienischen Emigranten“ den blutigeren Faschisten ans Messer liefern sollen.

Großes Erdbeben in Chile. Im südamerikanischen Staat Chile ist durch ein starkes Erdbeben schwerer Schaden verursacht worden. Die Städte Talca, Chillan, Santa Cruz und Barahona sind ganz oder teilweise zerstört worden. An verschiedenen Stellen erfolgten Dammbrüche, auch mehrere Bergwerke sind vernichtet. Nach den bisherigen Zählungen sind 300 Todesopfer zu beklagen. Die Zahl der Verletzten ist ungeheuer groß. Die Regierung hat den Belagerungszustand verhängt, um Plünderungen zu verhindern.

Der Stadtrat von Tokio verhaftet. Auf Anordnung des japanischen Justizministers wurde der Stadtrat der Hauptstadt Tokio verhaftet. Angeblich handelt es sich um Unterschlagungen von 10 Millionen Yen. Unter den Verhafteten befinden sich bekannte Politiker und Wirtschaftler.

Was die Sozialdemokraten verlangen, wird auch im Evangelium verlangt.

Das hat ein katholischer Prälat gesagt.

Gerade jetzt, wo die religiösen Sozialisten für ihre Ideen werben, ist es interessant, darauf hinzuweisen, daß es schon vor Jahrzehnten Geistliche gegeben hat, die sozialistisches Empfinden gezeigt haben. Unter ihnen war auch der niederösterreichische Prälat Josef Scheicher. Scheicher hat in der von Vogelgang begründeten „Monatschrift für christlich-reform“ im Jahre 1895 unter anderem geschrieben:

„Die Reichen, die Fürsten, Grafen und Barone nennen sich katholisch, die Armen, wenn sie nicht daran glauben wollen, daß die gegenwärtig bestehende Fälschung der Gotteslehre das wahre Christentum ist, nennt man glaubenslose Sozialdemokraten; man nennt sie auch eine Horde verkommener Menschen und Revolutio-

näre, die die von Gott gegebene Gesellschaftsordnung umstürzen wollen; Ja, um Gotteswillen, wie und mit was soll denn der Klerus den Sozialdemokraten entgegen treten? Die Sozialdemokraten bekämpfen das Kapital und den Reichtum überhaupt. Hat denn Christus der Herr in der ganzen Zeit seines Erdenlebens nicht dasselbe getan? Die Sozialdemokraten verlangen die Gleichheit aller Menschen, und man kann keinen Satz in den heiligen Evangelien finden, der nicht dasselbe verlangt. Die Sozialdemokraten verlangen, daß das Zinskaptal, welches nur Faulenzer erzeugt, abgeschafft werde und daß alle Menschen arbeiten sollen. Im Evangelium wird dasselbe mit den Worten verlangt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Aber, da sagt man wieder, die Sozialdemokratie verlangt Gütergemeinschaft und die Abschaffung des Privateigentums. Da braucht man wieder nur die Geschichte des Christentums von der Himmelfahrt Christi bis ins vierte Jahrhundert zur Hand nehmen und man findet diese Gütergemeinschaft bis ins letzte Glied in Wirklichkeit. Ueberhaupt decken sich die wirtschaftlichen Fundamente der Sozialdemokratie in allem und jedem mit den wirtschaftlichen Fundamenten des Christentums.

Alle diese Aussprüche, die katholische Geistliche in der Vergangenheit und auch in der jüngsten Zeit getan haben, beweisen, daß gläubige Christen, gerade sie, sehr wohl Sozialisten sein können. Leider sind diese Geistlichen bloß Rufer in der christlichsozialen Wüste und leider gibt es noch viel mehr Geistliche, die nicht nur keine christlichen Sozialisten, sondern überhaupt von jedem sozialen Denken weit entfernt sind. Vielleicht wird aber mit der wachsenden Zahl der religiösen Sozialisten auch die Zahl der Priester wachsen, die den Mut haben, sich offen zur sozialistischen Anschauung zu bekennen. Die kirchlichen Oberen haben allerdings an diesen aufrechten Priestern wenig Freude, denn die Kirchenfürsten fühlen sich nur wohl in der Gesellschaft und an der Seite der Kapitalisten.

Deutschland und Oesterreich.

Der wirtschaftliche Nutzen des Anschlusses. — Auch die Landwirtschaft hätte einen großen Nutzen davon.

Der Berliner „Vorwärts“ hat kürzlich den wirtschaftlichen Nutzen, den der Anschluß an Deutschland haben müßte beleuchtet. Er schreibt:

Die Anschlußbereitschaft haben und drüben, wie sie sich in der letzten Zeit immer wieder in schönen Kundgebungen manifestiert, verzichtet vielfach auf ihr stärkstes Argument, auf eine klare Darlegung der wirtschaftlichen Folgen und eventuellen Vorteile des Zusammenschlusses.

Die österreichische Wirtschaft mußte sich, auf Grund des Diktats der Siegermächte, seit 1918 auf ihr neues, kleines Gebiet umstellen. Nach Jahren schwerster Arbeitslosigkeit, gefährlicher Wirtschaftskrisen, ist man heute so weit, daß man zwar in ziemlich schlechten Verhältnissen lebt, aber doch nur einen einigermaßen regulierten Mangel leidet. Der Anschluß, für die österreichische Wirtschaft heute keine geringe Notwendigkeit als vor zehn Jahren, ist jetzt da Oesterreich schon selbständige Beziehungen zu anderen Staaten unterhält, technisch schwieriger zu bewerkstelligen,

als zur Zeit, da es sich nicht um einen neuorganisierten Wirtschaftskörper, sondern um einen noch blutenden, losgerissenen Teil eines andern gehandelt hat, der sich einem neuen, fremden Wirtschaftskörper leichter hätte einfügen lassen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs seien hier kurz dargelegt. Oesterreich ist zu einem großen Teil unbebaubares Gebirgsland, das nur zur Viehwirtschaft taugt. Nur ein Viertel des Gebietes ist Ackerland, nahezu die Hälfte ist bewaldet. Im Inland konnten im Jahre 1927 nur 56 Prozent des Weizenbedarfs, der Gesamtbedarf an Roggen und 65 Prozent des Zuckerbedarfes gedeckt werden. Trotz diesen großen Bedarfs und trotz der hohen Getreide- und Mehlzölle geht es der österreichischen Landwirtschaft keineswegs gut; es fehlt

ihr an modernen Maschinen, es wird an vielen Orten noch ganz unrationell gearbeitet. Der empfindliche Kapitalmangel macht die notwendigen Reformen und Investitionen unmöglich. Durch den Reichtum an Wäldern bildet die hochentwickelte österreichische Holzindustrie einen der wenigen Aktivposten der Handelsbilanz. Zu den wenigen vollbeschäftigten Industrien gehört aus dem nämlichen Grunde die Papierindustrie. Zu den Vorteilen des gebirgigen Charakters zählen die großen Möglichkeiten der Verwertung von Wasserkräften zur billigen Gewinnung elektrischer Kraft. Doch leidet der Ausbau dieser Wasserkräfte ebenfalls an Kapitalmangel und an der geringen Verwertungsmöglichkeit.

Keine Industriegebiete sind nur die Stadt Wien und ihre nächste Umgebung, das südliche Niederösterreich und die Steiermark. In der Obersteiermark werden Eisenerze gewonnen; ihre Ausbeutung liegt in den Händen einer einzigen Gesellschaft, der mit dem Ruhrstahlwerk verbundenen Alpinen Montangesellschaft, die sich auch zum großen Teil selbst versorgt. Dieses Erzvorkommen ist der Lebensnerv einer nicht unbeträchtlichen, stark spezialisierten metallverarbeitenden Industrie. Oesterreich hat Wagon- und Lokomotivfabriken, Automobilindustrie, es erzeugt landwirtschaftliche Maschinen, Sensen usw., doch bleiben alle diese Fabrikationszweige stark auf den Export angewiesen. Wien selbst erzeugt allerlei Luxuswaren, Lederwaren, kunstgewerbliche Gegenstände usw.

Was würde geschehen, wenn Oesterreichs Grenzen gegen das deutsche Mutterland fallen würden?

Auf den ersten Blick sieht es aus, als würde die Beseitigung der Zollschranken, wenigstens augenblicklich, für die Wirtschaft von katastrophalen Folgen begleitet sein. Aber einmal hat ja auch Deutschland Zölle, die sich heben lassen können.

Sodann sind manche Schranken praktisch gefallen. Die österreichische Eisenindustrie ist Mitglied der internationalen Rohstahlgemeinschaft und mit der deutschen kartelliert. Einige metallverarbeitende Industrien haben mit entsprechenden deutschen Industrien Territorialschutzabkommen getroffen. Die österreichische und die deutsche Schwerindustrie stehen heute schon zum größten Teil unter gemeinsamer Oberleitung. So neben der Eisenindustrie die elektrotechnische, die chemische und zum Teil auch die Kraftfahrzeugindustrie. In der letzten Zeit fanden Verhandlungen zwischen den deutschen und österreichischen Industrieverbänden statt, die auf die Beseitigung der übrigen Schwierigkeiten zielen. Starke Gegenstände bestehen noch in der Maschinen-, Textil- und einem Teil der Automobilindustrie. Ein Streitpunkt ist der Konkurrenzkampf auf dem Balkan. Die Handelsvertragsverhandlungen der nächsten Zeit werden sich mit diesen Problemen befassen, leider sollen auch beiderseits Zollerhöhungen verlangt werden, die die Schwierigkeiten des Ausgleichs wieder vermehren müßten.

Zu den Schwierigkeiten gehört auch das niedere Lohnniveau in Oesterreich. Daß es von der Arbeiterschaft ertragen werden kann, ist auf die durch den Mieterschuh gewährleisteten geringen Mieten zurückzuführen. Diese niederen Löhne fragen für die österreichische Industrie dazu bei, ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt aufrechtzuerhalten. Der Produktionsapparat ist im ganzen rückständig, noch wenig rationalisiert, infolgedessen sind die Produktionskosten, trotz der niederen Löhne, nicht geringer als in Deutschland.

Werden die Grenzen gegen Deutschland geöffnet, so wird mehr Kapital nach Oesterreich gelenkt, und manche der so überaus notwendigen Investitionen können endlich vorgenommen werden. Großzügig ausgebaute Wasserkräfte nützen der Industrie, der Landwirtschaft und dem Verkehr. Bessere landwirtschaftliche Schulung und Beratung — sie kostet auch Geld —, der Ausbau der ländlichen Genossenschaften könnte auch der Landwirtschaft zu besseren Methoden und modernen Hilfsmitteln verhelfen. Ertragssteigerung müßte die Folge sein.

Auch Oesterreichs Fremdenindustrie ist noch ausbaufähig. Herrliche Gebiete harren noch der Erschließung, um später einmal den Wohlstand des Landes zu erhöhen.

Der Gewinn für das Deutsche Reich wäre die Erwerbung Wiens, des Handelszentrums für die Nachfolgestaaten und für den ganzen Balkan; der deutsche Osthandel könnte durch Errichtung von Niederlassungen deutscher Firmen in Wien erleichtert werden, der deutsche Balkanhandel würde die Schwierigkeiten des Transitverkehrs durch ein fremdes Land loswerden. Auch in Oesterreich selbst gibt es, wenn die Grenzen geöffnet werden, neue Absatzmöglichkeiten. Nach dem Ausbau der Wasserkräfte bliebe noch immer ein bedeutender Kohlenbedarf zu befriedigen; dieser wird jetzt noch zu einem großen Teil in der Tschechoslowakei gedeckt.

Es lohnt sich, über die realen Folgen und Möglichkeiten des wirtschaftlichen Anschlusses nachzudenken. Anschlußhoffnung bleibt Nebelphilosophie, wenn man nie den Rechenstift zur Hand nimmt. Diese Arbeit mit den Rechenstift ist keineswegs überflüssig, auch wenn die Rationalisierung der Gehirne der europäischen Staatsleute noch so langsam fortschreitet.

Die Politik der Priester hat der Kirche schon unermesslichen Schaden zugefügt!

Das wird von katholischen Zeitschriften bestätigt.

Der Pfarrer Felber hat kürzlich in der katholischen Monatschrift „Der Seelsorger“ die Gefahren aufgezeigt, die der Kirche von den politisierenden Priestern drohen. Er schreibt dort unter anderem: „So sehr wir uns um die politischen Parteikämpfe in unserer Gemeinde küm-

mern müssen, so dürfen wir doch nicht als Parteipolitiker eingreifen, sondern nur als Seelsorger. Uns gehen nur, soweit sie kirchlicher Art sind, die Streitpunkte selbst etwas an. Persönlich müssen wir es freilich heute, wo das Volk für sein Wohl durch Vertreter aus den politischen Parteien selbst sorgt, aus Gewissenspflicht mit jener Partei halten, die am ehesten eine gerechte Ordnung und Gesetzgebung für das ganze Volk verbürgt. Aber öffentlich Anteil nehmen dürfen wir an den Parteikämpfen nur als Seelsorger, nicht als Parteipolitiker, weil wir nie einen Menschen als Gegner behandeln dürfen, was sich für einen Parteimann oft nicht vermeiden läßt. Versagt ein Priester als Politiker, so hat er vor allem die Gewissenspflicht, sich vom politischen Beruf wieder zurückzuziehen."

Der Priester Seipel hat, wie die Zahlen derer, die wegen seiner Tätigkeit von der Kirche abfallen, beweisen, als Politiker versagt. Aber es fällt ihm nicht ein, sich zurückzuziehen.

Nach deutlicher wurde die katholische Monatschrift „Vom frohen Leben“. Sie schreibt:

„Ein laies Gruseln überkommt einen bei dem Gedanken, daß früher Bischöfe als Landesfürsten in Waffenrüstung in die Schlacht zogen, indessen es heute kraft kanonischen Rechtes selbst dem einfachen Priester verboten ist, Kriegsdienste mit der Hand zu leisten. Gewiß übt der Priester als Abgeordneter oder Minister nicht das blutige Kriegshandwerk aus, aber er steht ebenso wie der Bischof mit Schild und Speer mitten im Getriebe der weltlichen Geschäfte, er ist nicht mehr der geistige Vater, zu dem alle in Liebe aufschauen, sondern der teils bewunderte teils gehäßte Parteimann. Das Auftreten im politischen Kampf ist nur ein Stück der durch die moderne Situation herbeigeführten Verweltlichung des Klerus, bei der es fraglich ist, ob er, wenn er nur Priester oder Seelsorger wäre, nicht noch mehr Seelen retten und weniger abstoßen würde."

Wenn man darüber klagt, daß das Proletariat der Kirche verloren gegangen sei, so ist zu fragen, wie weit daran die „bürgerliche“ Politik der Priester Mith Schuld hat. Die politische Arbeit der Priester hat der Kirche schon unermesslichen Schaden zugefügt, der zu dem Nutzen der von diesen Priestern vielleicht durchgepreßten kirchenfreundlichen Gesetze in keinem Verhältnis steht. Alles kann die Kirche preisgeben, nur nie und nimmer ihre einzige und ausschließliche Aufgabe, die Arbeit an den unsterblichen Seelen."

So sprechen gerade die wahrhaft frommen Geistlichen. Dem Herrn Seipel steht die Hausherrnrente höher als die Arbeit an den unsterblichen Seelen.

Christentum und Sozialismus.
Ausprüche hervorragender Sozialistenführer.

Immer wieder verbreiten die Merikalen die Lüge, daß die Sozialisten böse Feinde des Christentums seien. Demgegenüber veröffentlicht „Der rote Sämann“, ein Flugblatt der religiösen Sozialisten, Ausprüche hervorragender Sozialistenführer.

So sagte der Präsident der ersten Arbeiterregierung Englands, Genosse MacDonald: „Es gibt keine mögliche Lösung der sozialen Probleme außerhalb des Christentums."

Der gemordete französische Genosse Jean Jaurès: „Ich glaube, daß es fatal und tödlich wäre, die religiösen Bestrebungen im Menschheitsgewissen zu unterdrücken."

Der Führer der rheinländischen Sozialisten, Genosse Sollmann, sagte bei einer Aussprache zwischen Christen und Sozialisten nach einem Bericht der von ihm geleiteten „Rheinischen Zeitung": „Der Sozialismus ringt jetzt um die Befreiung seiner Organisation und seiner Menschen. Dann, wenn das große Kristallgebäude marxistischer Wissenschaft durchglüht ist von den heiligen Feuern sittlicher und religiöser Kräfte, ist der Sozialismus unüberwindlich."

R. u. h. Hoftröttelei.

Ein Leser schreibt uns: In unserem Hause ist jetzt große Käumerei. Die ist mir natürlich, wie jedem anderen Ehemann, sehr unangenehm. Mein finsternes Gesicht heiterte sich aber auf, als mir meine Frau das „Wiener Salonblatt", ein österreichisch-ungarisches Adelsorgan vom 18. Jänner 1913 brachte, das sie in irgend einem Bodenkinkel aufstöbert hatte. Das Blatt enthält zahlreiche Bilder „hoher Herrschaften". Da gibt es Grafen in Offiziers-



uniformen mit mehr oder weniger geschichteten Gesichtern (die meisten sind weniger geschicht) und mehr oder weniger schönen Gräfinnen, Komtessen, Baroninnen. Eine von den „hohen Frauen“ umarmt gerade ein häßliches Hundsvieh.

Der Legt besteht natürlich ausschließlich aus „Hofnachrichten“. Es ist unglaublich, was da alles berichtet wurde. Beispielsweise wurde untertänigst gemeldet, daß Herr Erzherzog Franz Ferdinand für die neue Herz-Jesu-Kirche in Wels acht Chorstühle gespendet hat, daß der Erzherzog Karl Franz Josef (der spätere Kaiser Karl) Sonntag in Reichenau zu dem Vortragsabend der dortigen Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines erschienen ist und daß seine k. u. k. Hoheit das Protektorat über das Badener Weidmannsschießens übernommen hat. Weidmannsheil! Erzherzog Franz Salvator begab sich Sonntag mittag nach Feldkirch zu seinen dort studierenden Söhnen. Seine Majestät

spendete den freiwilligen Feuerwehren in Weiskirchen und in Königschlag, Oberösterreich, 150 bzw. 100 Kronen. (Für diesen Betrag mußten diese Gemeinden natürlich ein alleruntertänigstes Dankschreiben an den Kaiser richten). Die deutsche Kronprinzessin Cécilie hat bei irgend einem Grafen gegessen, ah, pardon, soupiert. Der Prinz Adalbert von Preußen hat im Karwendelgebirge Gamsen gejagt. Der k. u. k. Volkshäfter in Petersburg hat in den Wäldern von Spino gejagt. Der Herr Erzherzog Josef weilte bei seinem allerhöchsten Großvater.

In der Art geht es weiter. Da's waren die Sorgen der allerhöchsten Herrschaften. Es ist nur ein Wunder, das nicht auch berichtet wurde, wann, wie oft und wo die allerhöchsten Herrschaften den allerhöchsten Stuhl entleert haben. Und dieses Geschicht hat uns einmal regiert! Gott sei Dank, daß wir es endlich zum Teufel gejagt haben."

Der Salzburger Polizeistandal.

Abgeordneter Witternigg über die „asiatischen Methoden“. — Eine Anklagerede auf Grund der Veröffentlichungen der „Volkswacht“. — Die Staatsanwaltschaft hat noch immer nicht die Anklage erhoben!

In der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses brachte Abg. Witternigg die Salzburger Schloßeinbrüche zur Sprache. Wir haben seinerzeit ausführlich über die sonderbaren Begebenheiten berichtet und unsere Veröffentlichungen, über die auch die bürgerliche Presse nicht zur Tagesordnung übergehen konnte, erregten berechtigtes Aufsehen.

Witternigg fuhr fort: „Diese Untersuchung wurde, nachdem die Erhebungen der Gendarmerie auf Drängen der Beschädigten schon weit fortgeschritten waren von der Salzburger Polizei an sich gezogen, die einige unschuldige Leute eine Zeitlang in Haft hielt, während gegen jene Hocharistokraten, die im Verdacht der Täterschaft stehen, nichts geschah."

Nachdem Rebner seine Interpellation im Nationalrat über die Affäre eingebracht hatte, erschien in der Presse eine Verlautbarung, wonach die Geschädigten ihre Anzeigen zurückzogen, also an der Verfolgung der Täter kein Interesse hätten. Die Geschädigten erklärten demgegenüber in der Presse kategorisch, daß von einer Zurückziehung der Anzeigen keine Rede sein könne. Nun erschien im heurigen Frühjahr ein Communiqué der Salzburger Polizei: „Schloßeinbrüche angeklagt, der Dieb inhaftiert und hat gestanden!"

Am 14. Mai 1913 hat aber die Frau des Mannes, den die Salzburger Polizei inhaftiert hatte, zu Protokoll gegeben, daß sie in einem reamandierten Brief aufgefordert worden sei, am 27. Februar in der Salzburger Polizeidirektion bei Regierungsrat Ingomar bestimmt zu erscheinen, es werde ihr, da sie lungenkrank

sei, eine Heilstättenbehandlung ermöglicht werden. Auch von ihrem Mann — dem Häftling! — erhielt sie ein Telegramm mit der Aufforderung, bestimmt zu kommen, die Reise- und Verpflegskosten würden ihr ersetzt werden."

(Es folgt nun eine eingehende Schilderung,

wie man in der Salzburger Polizeidirektion das Geständnis des Stamps zu erlangen versuchte,

wir haben darüber berichtet.)

Während der ganzen Zeit, die die Frau bei ihrem Mann bei der Polizeidirektion in Salzburg war, wurde ihnen das Essen auf dem Zimmer von einem Köhler serviert, sie konnten sich anschaffen, was sie wünschten, und wurden reichlich bewirtet.

Am 28. Februar sagte Regierungsrat Ingomar zum Beschuldigten, ob es nicht möglich wäre, die Sache so zu arrangieren, daß im Hause des Beschuldigten etwas aufgefunden werde. Ingomar forderte den Mann auf, die Sache ordentlich auszuarbeiten und das Geständnis zu unterschreiben.

Alle diese Tatsachen wurden in verschiedenen Blättern veröffentlicht. Die Salzburger Polizei gab hierauf ein Communiqué heraus, worin sie alle diese Dinge als Ausgeburt der Phantasie bezeichnet. Die Täterschaft Stamps sei nicht so sehr durch sein Geständnis, als durch corpora delicti bewiesen, die man am Tatort und in seiner Wohnung aufgefunden hätte. Auch der Landeshauptmann von Salzburg hat in die Sache eingegriffen und eine Mitteil-

lung an die Presse hinausgegeben, daß ein Disziplinarverfahren gegen Regierungsrat Ingomar einzuleiten sei und daß im übrigen der Akt an die Staatsanwaltschaft abgetreten werde. Gleichwohl ist heute,

obwohl mehr als sechs Monate verstrichen sind, die Sache nicht um einen Schritt weitergekommen. Bis heute ist die Anklage, trotz des angeblichen Geständnisses nicht erhoben worden.

Es ist kein Versuch gemacht worden, die Tatsachen, die wir behaupten, amtlich zu widerlegen. Regierungsrat Ingomar, der früher Boancluk geheißten hat und Beamter in Bosnien war, hat von dort balkanische Sitten und Methoden nach Salzburg verpflanzt. Wir müssen von der Regierung verlangen, daß in dieser Angelegenheit vorgegangen wird. Wir haben verlangt, daß gegen diesen Beamten eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet werde, daß gegen den angeblich Geständigen endlich die Strafverhandlung stattfindet. Beides ist nicht geschehen. Die Beschuldigungen, die durch Dokumente bewiesen sind, sind so, daß die Polizei nicht umhin kann, den Tatbestand in irgend einer Form aufzuklären. Seit Jahren läuft diese Angelegenheit.

Es wurden unschuldige Leute inhaftiert, ein Gendarm wurde gemahregelt, ein Detektiv wurde von Salzburg abberufen.

Die Polizei von Salzburg kommt, wenn man auf diesen Gegenstand hinweist, immer mit anderen Dingen. Einmal verbreitet sie das Gerücht, es seien die Strafangelegenheiten zurückgezogen, ein anderes mal publiziert sie das angebliche Geständnis. Die Polizei bedient sich derartiger Methoden zur Erreichung eines Geständnisses, weil ihr das fortwährende Drängen seitens der Volksvertreter unangenehm ist. Die Anklage wird nicht erhoben weil die Beweise nicht vorhanden sind. Die Regierung hat die Pflicht, die notwendigen Schritte einzuleiten, um diesem Polizeiskandal ein Ende zu setzen. Wir verlangen die Erhebung der Anklage, damit es sich erweise, ob unsere Vorwürfe gegen Regierungsrat Ingomar berechtigt sind oder nicht."

Die Ausführungen Witterniggs versuchte der Vizekanzler damit zu entkräften, daß er meinte, „die Gerichte seien noch nicht in der Lage gewesen, die Hauptverhandlung durchzuführen.“ Darauf erwiderte Witternigg:

„Die Sache läuft nun seit vier Jahren, ohne daß in dieser Zeit der Täter oder ein Gegenstand zustandegebracht worden ist. Dabei handelt es sich um eine Angelegenheit, die in die Milliarden geht. Ich habe ganz bestimmte Tatsachen zur Sprache gebracht und Antwort darauf begehrt. Es ist nichts darüber gesagt worden, warum die Polizeidirektion in Wien den Detektiv Wiesel abberufen hat, warum der Gendarm, der die Sache bei der Ausforschungsstation behandelt hat, gemahregelt wurde, warum die ganze Sache nicht weiter verfolgt wird, wie die ganzen skandalösen Zustände zu erklären sind, daß sich die Salzburger Polizei die Frau des Inhaftierten hat kommen lassen, daß ihr die Reisespesen, die Hotellspeisen gezahlt wurden, daß der Mann aus der Haft beim Landesgericht herausgenommen und acht Tage in der besten Art verpflegt wurde. (Vizekanzler Hartleb: „Das ist alles bei der Staatsanwaltschaft anhängig.“) Das hat alles nichts mit einer gerichtlichen Untersuchung zu tun. Die ganze Bevölkerung von Salzburg wünscht, daß die Sache endlich klargestellt wird."

Solche asiatische Methoden in der Polizei sind eines Kulturstaates unwürdig.

(Vizekanzler Hartleb: „Das verbitte ich mir, daß Sie von asiatischen Methoden bei der Polizei sprechen!“ — Lebhafteste Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten und Rufer: „Sie haben sich nichts zu verbitten!“ Vizekanzler Hartleb: „Sie dürfen von mir nicht etwas verlangen, was das Gesetz verbietet!“ Abg. Dr. Bauer: „Das kann doch nicht Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung, sondern nur eines Disziplinarverfahrens sein!“ Vizekanzler Hartleb: „Das ist Gegenstand einer Verleumdungsklage, die bei der Staatsanwaltschaft anhängig ist!“) Nachdem der Vizekanzler hier keine richtige Antwort gibt, hat er zu gewärtigen, daß wir im Hause die Angelegenheit noch einmal zur Sprache bringen."

Wie der „Bauernbündler“ verleumdet.

Er stellt sich in eine Reihe mit den Preshbanditen.

Der Herr Sturm hatte die Frechheit, uns kürzlich im „Bauernbündler“ vorzuwerfen, daß wir „ein bißchen lügen“, weil wir festgestellt haben, daß er die Bauernbüchsen wieder durch ein Militär hobeln

lassen möchte. Das war ihm unangenehm und deswegen schrieb er, daß wir lügen. Dieser edle Priester ist nämlich im Stande, von Schwarz zu behaupten, daß es weiß ist. Wir wollen aber heute wieder einmal nachweisen, wer wirklich lügt und verleumdet. Das ist der „Bauernbündler“. Er hat kürzlich geschrieben, daß ein sozialdemokratischer Funktionär in der Tschekoslowakei knapp vor der Zuckerpreishöhung die Konsumvereine mit Zucker, der noch mit dem niederen Steuerfuß belastet war, versorgte, so daß dann die Konsumenten betrogen werden konnten.

„Der kleine Landwirt“, das Organ des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler in der tschechoslowakischen Republik, schreibt dazu Folgendes (Nummer 31 vom 1. November 1928): „Verleumdungen ohne Ende. Ein klerikales Blatt hat vor einiger Zeit die ekende Lüge erfunden, daß angeblich ein Sozialist Sekretär der Zuckerindustriellen ist und die „roten“ Konsumvereine diese Verbindungen benützt hätten, um die Magazine mit billigem Zucker zu füllen, der dann angeblich an die Mitglieder teuer weiterverkauft wurde. Diese erfunkene Lüge war ein Treffer für die den Sozialdemokraten feindliche Presse. Auch das nichtsagende Blättchen „Scholle“ in Braunau hat eine ähnliche Notiz veröffentlicht und unter anderem auch den Genossen Lustig von der Sec. namentlich angeführt. Insofern nun die unwahren Behauptungen sich auf diesen beziehen, wird das Blättchen des Senators Scholz diese im Gerichtsamt verantworten müssen. Gleichzeitig wurde auch geklagt die klerikale „Volkszeitung“ in Warnsdorf, der „Deutsche Landbote“ und der „Volksbote“. Die Notizen sind meistens so raffiniert gehalten, daß leider ein Teil der verleumderischen Behauptungen nicht geklagt werden kann. Man spricht von roten Konsumvereinen (!), von einer Großverkaufsgesellschaft (welche?) usw. Insofern man dieser Pressefrotzelle habhaft werden kann, werden sie ihrem Schicksal nicht entgehen.“

Das also sind die Quellen, wo der fromme „Bauernbündler“ seine Lügen herausklopft. Alle Hochachtung vor solchen Pressebanditen! Der Herr Pater Sturm kann sich würdig an ihre Seite stellen. Er fühlt sich in ihrer Gesellschaft sichtlich wohl. Das beweist ja auch die Tatsache, daß er aus dem Blatt des Expreßiers Weich mit großem Behagen Verleumdungen gegen die Sozialdemokraten nachdruckt. Das achte Gebot „Du sollst kein falsches Zeugnis geben“ scheint für diesen würdigen Priester nicht zu existieren.

Ein Auto fährt in ein Haus.

Aus Loosdorf wird berichtet: Am 26. d. M. fuhr der in Wien, I., Raubensteinstraße Nr. 3 wohnhafte Chauffeur Rudolf Pesehek mit einem Personenauto, in welchem sich noch der in Wien I., Stock in Eisenplatz wohnhafte Rechtsanwalt Dr. Arthur Spielmann befand, auf der Bundesstraße von Loosdorf nach Melk. Nächste Loosdorf unweit der Straßenkreuzung kam das Auto infolge des schlüpfrigen Bodens ins Schleudern, geriet aus der Fahrbahn und stieß an das Haus der Besitzerin Hermine Killy an. Durch den Anprall wurde Dr. Spielmann nach vorne in die Fensterscheibe geschleudert. Hierbei erlitt er Schnittwunden am Oberlide des linken Auges, am Kinn und in der rechten Schläfengegend. Dr. Alfred Krämer aus Loosdorf, leistete den Verletzten erste Hilfe. Der Chauffeur selbst blieb unverletzt. Über die Verschuldensfrage sind Gendarmerieerhebungen im Zuge.

Vom Gerüst gestürzt.

Aus Markt-Arbagger wird berichtet: Am 26. d. M. war der beim Besitzer Franz Hagler in Stefanshart als Knecht bedienstete und wohnhafte Anton Zehetner mit Druscharbeiten bei dem Besitzer Karl Grabenschweiger in Hebmansberg beschäftigt. Gelegentlich dieser Arbeit stieg Zehetner in der Scheune wo die Druscharbeiten stattfanden, auf ein 2½ Meter hohes Gerüst um dort seine Arbeit zu verrichten. Durch einen Fehltritt glitt Zehetner aus und stürzte auf die Tenne. Er konnte sich nicht mehr erheben und mußte von den Hausleuten in die Wohnung des Grabenschweiger getragen und dort zu Bette gebracht werden. Der sofort zur Unfallstelle gerufene Arzt Med.-Rat Dr. Ludwig aus St. Arbagger leistete dem Verletzten erste Hilfe und konstatierte Gehirnerschütterung und Bruch des Schädelknochens. Die Verletzungen sind schwerer Natur und ist daher Zehetner nicht transportfähig. Nach den Gendarmerieerhebungen liegt in diesem Falle fremdes Verschulden nicht vor.

Zum Skandal der Ybböser Raiffeisenkasse.

Nach dem Betrug das Theater!

Wie im lokalen Teil unseres Blattes kürzlich schon mitgeteilt, hat am 18. November endlich die Versammlung der Ybböser Raiffeisenkasse stattgefunden. Stille Beobachter, deren Ansehen und Stellung die unbedingte Glaubwürdigkeit verbürgt, vermittelten uns ihre Eindrücke, die wir, zumal sie sich mit anderen uns zugekommenen Nachrichten decken, wiedergeben wollen.

Lange Wochen hat sich die Leitung der Raiffeisenkasse Zeit gelassen, ihren äußerst beunruhigten Mitgliedern Rechenschaft und Aufklärung über die unfassbaren Zustände in der Geschäftsführung und die, nun mit 20.349 Schilling bezifferten, aber nur mit 10.000 Schilling durch die Familie gebildeten Veruntreuungen des Zahlmeisters Ignaz Blechinger jun. zu geben. Die Leitung berief offenbar diese Rechnungsversammlung nur deshalb zu so spätem Termine ein, weil sie Zeit gewinnen wollte, die für jedes Theater merkliche Regie dieser Versammlung gründlich vorzubereiten. Und diese Regie klappte: Wohl brandete die ehrliche Erregung bäuerlicher und kleingewerblicher Kreise mitunter gar heftig, wohl schimpfte und kritisierte mancher, der für den Skandal Mitverantwortlichen „diplomatisch“ mit, doch mußte der Verlauf der Versammlung bei jedem kühlen Beobachter den festen Eindruck hinterlassen, daß die Führer mit Hilfe wohlinstruierter Statisten die ganze Versammlung und ihre Beschlüsse auf ein ihnen genehmeres Geseise geschoben hatten.

Nichtsdestoweniger drang manche kräftige Wahrheit durch. So wurde nebst den genauen Ziffern über die Unterschlagungen Blechingers bekannt, daß Kredite wirklich willkürlich und in beliebiger Höhe und unter Mißachtung der statutenmäßigen Bestimmungen bewilligt wurden, durch welche Gebahrung nun ein Betrag von rund 350.000 Schilling — dreieinhalb Milliarden Kronen! — ohne Bürgen und Deckung ausgestellt, für den die Haftbarkeit des bisherigen Obmannes Windischbauer festgestellt wurde, dessen Pflichtgefühl nicht einmal hinreichte, den Postenlauf durchzusehen. Auch umfangreiche Bank- und Wechselgeschäfte, nach den Statuten der Kasse unzulässig, wurden in schwingenvoller Weise betrieben. Das beantragte Mißtrauensvotum gegen Windischbauer wurde nach lebhafter, teilweise recht stürmischer Wechselrede mit 154 gegen 92 Stimmen gefaßt, obwohl es nicht an Rednern fehlte, die merkwürdigerweise keine

Änderung im bisherigen Verwaltungsmodus der Kasse wünschten. Die Gebrüder Singler und die Gebrüder Rieß haben sogar nach Fassung des Mißtrauensvotums gegen Windischbauer ihren Austritt aus der Kasse erklärt, ein gewiß ganz unsachlicher und unverständlicher Schritt, durch den sie sich selbst etwaiger Mißdeutung ausgesetzt haben.

Trotz aller empörenden Details dieser, von halb 11 bis halb 6 Uhr ohne Unterbrechung dauernden Versammlung blieb aber, wie gesagt, der feste Eindruck bei jedem kühleren Beobachter, daß hinter allen Anklagen und Verteidigungen des Systems Windischbauer ein abgekartetes Spiel zu suchen sei. Das kann man etwa so formulieren: Die Christlichsozialen verpflichten sich, die finanzielle Deckung der Unterschlagungen, soweit diese noch nicht gutgemacht wurden, aus dem Reservefond vermittels ihrer Regie durchzuführen; dafür aber hat der Großdeutsche Windischbauer abzutreten und der christlichsoziale Herr Kupfer als Obmann gewählt zu werden. Die Widerstände dagegen — Theater! Das Mißtrauensvotum — Theater! Die Ovationen für Dr. Meyer, den Gründer der Kasse — Theater! Die Artikel im „Bote von der Ybbs“ und in der „Ybbstalzeitung“ — Theater! Echt einzig und allein war nur die Empörung und das Mißtrauen der Kleinen, weiter bäuerlicher und gewerblicher Kreise, deren Wille aber nach der schlauen Regie derer, die die Kulissen schoben, in die gewünschte Richtung abgelenkt wurde.

Bemerkenswert ist noch, daß in dieser Versammlung ein Antrag auf Kreditgewährung (130.000 Schilling, d. h. ein Drittel Milliarden Kronen) an die wirklich notleidende und kreditwürdige Werksgenossenschaft, für die die Gemeindegemeinschaft leisten soll, angeblich weil nicht auf der Tagesordnung stehend, wahrscheinlich aber, weil die Sicherheit und Tragfähigkeit doch nicht gar so sicher ist, als man den Mitgliedern versichert, nicht in Verhandlung gezogen, sondern zurückgestellt wurde. Wir glauben, daß das weitere Schicksal dieses Antrages noch recht interessant werden wird; jedenfalls versprechen wir ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

Und der eigentliche Held und Urheber des ganzen beschämenden Kassenskandals, Ignaz Blechinger jun.? — Nicht wie kleine Diebe blieb er im Bezirksgericht verschlossen, er befindet sich gegen Bürgschaft auf freiem Fuß und in häuslicher Pflege...

Vor Gericht.

Das suggerierte Geständnis.

„Sooft sie den Mund aufmacht, muß sie lügen!“

Vors. Hofrat Soos: „Sie sind erst 14 Jahre alt und haben schon ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Was wird noch aus Ihnen? Drei Männer sind schon Ihre Wege verurteilt worden. In diesen Verhandlungen haben Sie aber in keinem Falle die Wahrheit gesagt, Sie haben gelogen wie gedruckt! Wenn es Ihnen also überhaupt noch möglich ist, so sagen Sie doch wenigstens diesmal die Wahrheit. Ich glaube zwar nicht, daß Ihnen das noch möglich ist.“

So leitete der Vorsitzende am 1. d. M. die Schöffengerichtsverhandlung ein. Als Angeklagte haben sich die 14jährige Ottilie M. und ihr Vormund, Georg D., aus Ybbs zu verantworten. Die Anklage führt aus: Am Mai 1. S. wurden drei Männer verurteilt, weil sie sich an der damals noch nicht 14-jährigen Ottilie M. vergangen haben. Einer von ihnen verantwortete sich bei der damaligen Verhandlung dahin, Ottilie M. hätte ihm versichert, daß sie bereits schon 14 Jahre alt sei, und auf seine Frage, wieso sie noch in die Schule gehe, meinte sie, nur weil es ihr Stiefvater wünsche. Die M. bestritt das damals. Doch der Angeklagte ließ nicht locker, er lud sich die M. zu einer Autopartie ein und bekam aus der M. heraus, was er wollte. Ein angebliches Geständnis. Und zwar behauptete die M., ihr Vormund hätte ihr zugeredet, ja nicht einzugehen, daß sie gefragt worden wäre, wie alt sie sei, denn dann würde sie nicht nur eingesperrt, sie würde auch das Geld, das sie im Zivil-

prozeß als Entschädigung für ihre Notzüchtigung verlangte, verlieren. Auf Grund dieses „Geständnisses“ wurde dann nicht nur gegen die M., sondern auch gegen ihren Vormund Georg D. wegen Verleitung zur falschen Zeugenaussage die Anzeige erstattet. Ottilie M. bleibt bei ihrem „Geständnis“, verwickelt sich allerdings immer wieder in Widersprüche, sodaß ihr der Vorsitzende empört einmal zuruft: „So oft sie den Mund aufmacht, muß sie lügen.“

Vert.: „Haben Sie vor den drei Männern auch schon Verhältnisse gehabt?“

Vors.: „Doch, leider schon zwei Jahre vorher, es ist schrecklich und unglücklich!“

Der Angeklagte D. bestritt jede Schuld. Er hätte von allem dem nichts gewußt und erst auf der Obervormundschaft alles erfahren. Er war der festen Meinung, daß damals bei der ersten Verhandlung die Angeklagte die Wahrheit gesprochen habe, als sie behauptete, daß sie um ihr Alter nicht gefragt worden wäre und deshalb habe er sie nur ermahnt, ja bei der Wahrheit zu bleiben. Der Gerichtshof kam zu der Überzeugung, daß die Angeklagte nicht seinerzeit, sondern diesmal die Unwahrheit gesprochen habe und sprach beide Angeklagte frei.

Vors.: „Es ist nicht festgestellt, ob die Angeklagte damals bei der ersten Verhandlung die Unwahrheit gesprochen hat, sondern im Gegenteil, der Gerichtshof ist der Meinung, daß das Geständnis der Angeklagten suggeriert worden ist. Ein Geständnis allein genügt nicht zur Verurteilung.“

(Zur Angeklagten) Es ist unglaublich, aber Sie sind freigesprochen. Lassen Sie sich das von Ihrem Herrn Verteidiger erklären.“

Wenn „Liebe“ sich in Haß verwandelt...

Wie tief die Not den Menschen herabsinken läßt, zeigt uns eine Gerichtsverhandlung am 26. November vor dem hiesigen Schöffengerichte unter Vorsitz des OLR. Dr. Rieß. Josef H. hatte mit der Tochter der Josefa H. ein Verhältnis. Der Mann der Josefa H. schlug nun eines Tages, als das Verhältnis mit der Tochter schon zu Ende war, dem Josef H. vor, sich mit seiner eigenen Frau eines anzufangen. Das ließ sich Josef H. nicht zweimal sagen und so trennten sich die beiden Eheleute H. und der jetzt 30-jährige Josef H. zog mit der 53-jährigen Frau, die seine Mutter sein könnte, zusammen. Dieses traurige Verhältnis zerriss bald seine Folgen. Die Liebe wandelte sich in Haß und die Josefa hatte nichts zu lachen. H. schlug seine Lebensgefährtin und sie hatte die Hölle im Hause. Doch auch die Not stellte sich bald ein und Josef H. nahm sich nun das Nötige zum Leben, wo er es leicht kriegte. Er ging auf Felder, in die Mühlen, in Gärten und brachte die Beute, die er sich dort widerrechtlich aneignete, nach Hause seiner Lebensgefährtin, die diese Lebensmitteln verkaufte. Deshalb hatten sich nun die beiden, Josef H. wegen Diebstahl, Josefa H. wegen der Mitwisserschaft, zu verantworten. Die beiden stehen sich haßerfüllt gegenüber. Josef H. hatte sich auch noch wegen leichter Körperverletzung zu verantworten; er hatte zum Abschied die Josefa H. derart mißhandelt, daß sie leichte Verletzungen davongetragen hat. Josef H., der schon siebenmal vorbestraft ist, stellte die Tat so dar, als hätte seine Lebensgefährtin ihn zu dem Diebstahl verleitet, die Körperverletzung will er unbeabsichtigt nur bei der Abwehr eines Angriffes der Josefa H. auf sich, verübt haben. Ein trauriges Bild rollt eine Zeugenverlesung eines Diebsgenossen des H. auf. Dieser schildert, daß H. ihn öfter aufgefordert habe, stehlen zu gehen, aber er hat immer widerstanden, bis eines Tages ihn, den damals Arbeitslosen, der Hunger bewog, das erste und letzte Mal doch mitzugehen. Er sagt aus: „Ich habe nur ungefähr drei Kilogramm Kefel gestohlen, die ich an Ort und Stelle, da ich so hungrig war, aufgefressen habe.“ — Josefa H. gibt zu, gemußt zu haben, daß die Sachen von einem Diebstahl herrühren, sie habe aber oft dem H. Vorstellungen gemacht, doch das Stehlen sein zu lassen, niemals aber hätte sie ihn zum Stehlen angeeifert. Bei dem Vorhalt des Vorsitzenden, warum sie ihm denn Zigaretten geschenkt, ruft sie entsetzt: „Ich habe ihm Zigaretten gegeben? Wofür denn, für die Schläge, die er mir gab?“ — Der Verteidiger der Josefa H., Dr. Kosmanith, weist auf die Zwangslage seiner Klientin hin, die wie alle diese Frauen durch ihr unglückliches sexuelles Verhältnis zu einem so viel jüngeren Mann ihm ausgeliefert war.

Josef H. wurde wegen Verbrechen des Diebstahls und leichter körperlicher Beschädigung zu sechs Wochen, Josefa H. zu vierzehn Tagen verurteilt.

Lebensmüde.

Aus Asbach wird berichtet: Am 23. d. wollte die bei der Kaufmannswitwe Rosina Theuerkauf in Asbach Nr. 81 bedienstete Dienstmagd Johanna E. Selbstmord durch Erhängen verüben. Die Genannte wurde aber noch rechtzeitig von der Tochter der Dienstgeberin entdeckt und abgesehen und konnte somit gerettet werden. E., welche sehr nervös veranlagt ist, dürfte die Tat im Zustande zorniger Erregung begangen haben, zumal sie schon einigemal Selbstmordabsichten geäußert hat.

Aus Böchlarn wird gemeldet: Am 23. d. nachmittags wurde von dem in Groß-Böchlarn wohnhaften Landwirte Franz Schaubberger unterhalb Böchlarn am Eingange in die fogenannte Witterau am rechten Donauufer eine schwarzlederne Damenhandtasche gefunden. In dieser Tasche war unter anderem ein Tauffchein auf den Namen Josefa Franziska Bernersdorfer geboren am 13. März 1893 in Wels, verwahrt. Von der Stelle, wo die Handtasche lag bis zur Donau waren noch deutlich Fußspuren von Damenschuhen sichtbar, woraus zu schließen ist, daß die Eigentümerin dieser Tasche zweifelsohne Selbstmord durch Ertrinken in der Donau verübt hat.

Aus Anzbach wird berichtet: Freitag den 30. November l. S. machte Frau M., Hof Nr. 1, Gerinde Anzbach, erst 22 Jahre alt, durch Erhängen ihrem Leben ein Ende. Sie war zwei Jahre verheiratet und hinterließ ein einjähriges altes Kind. Die Tat war geistige Unmündigkeit...

Berühmte Pantoffelhelden.

Vor kurzem gab ein englischer Prediger namens Hardy ein Buch heraus, worin er sich mit der Frage des Pantoffelheldentums beschäftigte und zu dem Ergebnis kam, daß bedeutende Männer oftmals mit Frauen vermählt gewesen seien, die ihnen das Regiment, das sie draußen führten, daheim mit Erfolg streitig machten. Schon in der Schule hörten wir, daß Sokrates ein Weib sein eigen nannte, das ihm seine Tage sehr sauer machte. Sie hieß Xanthippe und wenn ihr auch kein anderer Ruhm geblieben ist, den einen kann ihr niemand rauben: sie wurde zur Urmutter aller bösen und keifenden Weiber, denen man noch heute die Bezeichnung „Xanthippe“ gibt.

Als echter, rechter Pantoffelheld ist vor allem der Herzog von Marlborough zu nennen. Seine Feinde zitterten vor ihm. Anders war es aber in seiner Häuslichkeit. In jungen Jahren hatte er sich mit der hübschen Hofdame der Königin Anna von England, Sarah Jennings, vermählt. Allein in dem schönen Körper wohnte keine schöne Seele. Selbst in Gegenwart Fremder behandelte sie den Gatten wie einen ungezogenen Jungen und behauptete in guten Stunden, ihre Tyrannie sei einzig und allein der Ausdruck ihrer großen Liebe. Am Vorabend jener bedeutenden Schlacht, in der Marlborough gemeinsam mit dem Prinzen Eugen von Savoyen Ludwig XIV. besiegte und die Franzosen aus Süddeutschland vertrieb, schrieb er an die trotz allem so Heißgeliebte: „Ich fürchte meine 60.000 Feinde nicht halb so sehr wie dich, nicht entfernt so sehr wie dich, wenn du böse bist“.

Im eigenen Hause nichts zu sagen, hatte auch James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine. Seine Wahl war auf eine Frau gefallen, die vom sogenannten „Scheuertüfel“ besessen, dem genialen Mann kein Pflöckchen gönnte, wo er sich mit seinen Aufgaben beschäftigen konnte. Allen Vorstellungen gegenüber blieb sie unzugänglich. Befehle und Scheuertüfel waren die Höhen, die sie anbetete. In seiner Verzweiflung schlichete sich daher Watt in eine elende Bodenkammer, die außerhalb des Bereiches lag, wo Frau Watt mit Schruber und Staubtuch regierte.

Die durch den Beruf bedingte Trennung von ihr raubte ihm sogar den Stolz auf seine kriegerischen Erfolge. Das im Buchhandel erschienene Werk „Napoleons Briefe an Josephine“ enthält wiederholt Hinweise, wie sehr die Genialität des großen Feldherrn überschattet wird von der Jaghaftigkeit seiner Gefühle für die ihm Angetraute. So heißt es an einer Stelle: „Tausend Küsse, ebenso glühend, wie deine frostig sind“.

Von dem Stifter der Methodistengemeinden, John Wesley, berichtet die Uebersetzung, daß er durch die Wahl seiner Lebensgefährtin sich die Hölle ins Haus gebracht hatte. Er war nicht mehr ganz jung; als er den Schritt unternahm, den er eigentlich tausendmal bereuen mußte. Aber in dem starken Glauben an die Schickung von höherer Hand ertrug er mit Ergebenheit, was ihm jede Freude am Dasein raubte. Dabei war es nur grundlose Eifersucht die die Xanthippennatur zu ihrem Tun veranlaßte. Frau Wesley öffnete jeden für ihren Gatten bestimmten Brief. Hatte sich ein Bescheid eingeschrieben, lauschte sie am Schlüsselloch der Tür seines Studierzimmers, und wagte der Geduldige einmal eine Widerrede, mußte er darauf gefaßt sein, daß ihm irgend ein harter Gegenstand an den Kopf flog. Zwanzig Jahre trug er das Kreuz, das er auf sich genommen. Da rief der Tod jene ab, die es niemals verstanden hatte, auch nur ein bißchen Sonnenschein um sich zu verbreiten.

Zu den Pantoffelhelden ersten Grades muß auch der amerikanische Präsident Abraham Lincoln gezählt werden. Von der Natur ziemlich vernachlässigt, trug er sich lange mit Zweifeln, ob er überhaupt das Recht hätte, ein Präsidentenamt an sein Dasein zu ketten. Da er aber andererseits die ständige Einsamkeit fürchtete, entschloß er sich doch, die Ehegeißeln auf sich zu nehmen. In Herzensangelegenheiten unerfahren, wie ein Kind, waren seine „Bemühungen“ in dieser Richtung nicht gerade vom Glück begünstigt. Es kam mehrere Male zu einem Verhältnis, aber das bindende Wort wurde nicht gesprochen. Seine dritte Braut war Mary Todd, eine Dame von ungemein starker Willenskraft. Nach mehrjährigem Brautstand wurde Anfang des Jahres 1841 der Hochzeitstag festgesetzt — die Gäste waren versammelt; wer aber nicht erschien, das war Abraham Lincoln. Auf's tiefste verletzt, kehrte die Braut ins Elternhaus zurück, ohne damit jedoch ihren festgesetzten Plan aufzugeben. Und sie wußte in Wahrheit auch diesmal ihren Willen durchzusetzen. Mit Hilfe von guten Freunden kam es zu einer Aussöhnung; der Hochzeitstermin wurde von neuem bestimmt. Sehr weigerte sich der zukünftige Ehegatte nicht mehr. Als er am Trauungstage in festlicher Kleidung seine Wohnung verließ, um zur Kirche zu fahren, fragte ihn das Töchterchen seiner Wittin, wohin ihn sein Weg führe, er wäre ja so schmuck gekleidet? Ohne Zaudern antwortete Lincoln: „Ich glaube, zur Hölle“. Er hatte richtig vorausgesehen, sein häusliches Leben wurde in der Folge ein Martyrium, und doch löste dieses gerade in ihm die Kräfte, die seinem Lande so viel Nutzen brachten.

DARMOL
 ist von unerreichter Wirkungsweise.
 In jeder Apotheke erhältlich.

Geradezu wie ein Märchen wird es vielen klingen, wenn man behauptet, daß Napoleon ebenfalls in die Gilde der Pantoffelhelden eingereicht werden muß. Eines stichhaltigeren Beweises, wie seiner eigenen Worte, bedarf es wohl nicht! Die Kreolin Josephine Beauharnais, mit der er sich vermählte, nachdem er zum Oberbefehlshaber des in Italien kämpfenden Heeres ernannt worden war, hatte ihn völlig in ihren Bann gezwungen. Trotzdem er genau davon unterrichtet war, daß sie es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nahm, verehrte er sie wie eine Heilige.

Wie die Arbeiterinnen in Griechenland ausgebeutet werden.

Frau A. Macroupoulos, die Gewerbeinspektorin Griechenlands, hat eine Untersuchung über Frauen- und Kinderarbeit in den griechischen Fabrikationsstätten angestellt, in welchen Schachteln, Kuverts und Papierfächer hergestellt werden. Die Rundfrage umfaßte 72 Fabriken in Athen und Piräus.

Die Hygiene der Arbeitsräume läßt viel zu wünschen übrig; nur 25 Betriebe konnten als einwandfrei gelüftet und beleuchtet bezeichnet werden. 1959 Menschen sind beschäftigt: 275 Männer und 1667 Frauen! Von 275 männlichen Arbeitern sind 67 Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren, 41 stehen im Alter von 14 bis 18 Jahren und 167 sind über 18 Jahre alt. Unter den weiblichen Arbeitskräften sind 507 Kinder zwischen 9 und 13 Jahren, 651 von 14 bis 18 Jahren und 519 sind mehr als 18 Jahre alt. Unter den 1671 Frauen gibt es 37 Witwen, 5 verheiratete Frauen, 655 junge Mädchen, die noch Eltern haben, 168 Wollwaisen, 812 Mädchen ohne Vater.

Ueber den Unterricht der Beschäftigten besagt der Bericht: 29 Prozent sind Analphabeten, 32 Prozent haben zwei Jahre hindurch eine Schule besucht, 32 Prozent drei bis vier Jahre, 29 Prozent fünf bis sechs Jahre und 9 Prozent sind sieben Jahre hindurch in die Schule gegangen.

Der Herr Pfarrer und die Kriegerwaisen.

Aus Allengbach wird uns berichtet: Im März, April und Juni l. J. erschienen in der „Volkswehr“ einige Artikel über das Allengbacher Kino und einen zu einer Vergnügungsfahrt mißbrauchten Schülerausflug, in welchen die Tätigkeit des hiesigen Pfarrers Johann Moll entsprechend beleuchtet wurde.

Diese Artikel mußten dem Herrn stark auf die Nerven gegangen sein; gegen wahre Tatsachen wären aber Berichtigungen ziemlich zwecklos, also — schimpft man. In einer Sitzung einer gesellschaftlichen Körperschaft in Neulengbach gab der Herr Pfarrer ein kräftiges Schimpfwort gegen den Artikelschreiber von sich mit dem Bemerken, daß er nicht zum ersten Male schimpfe, daß ihm der Artikelschreiber auch sehr gut bekannt sei, sich aber noch immer nicht gemeldet habe. Die Versammlung nahm den Auswurf des schimpfenden Priesters mit dem Vorbehalt der eigenen Gedanken zur Kenntnis, der Artikelschreiber aber hörte lächelnd das Geschimpfe an sich vorüberfliegen; es war falsch adressiert und dürfte schon dort hingefallen sein, wohin es gehört.

Was nun das Meldebe betrifft (warum melden, wenn der Name ohnehin so bekannt ist), so ist zu sagen, daß dies wohl bei Meinungs-, nicht aber bei bloßen Tatsachenberichten üblich ist. „Mein ist die Rache“, spricht der Herr und er wird ja gewußt haben, warum; jedenfalls würden viele charakteristische Begebenheiten der Welt vor-

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstallring 10 / Telefon 477

enthalten bleiben. J. B. besteht in Allengbach eine Invalidenorganisation. Sie beschloß in einer Sitzung, um eine Beihilfe für die Kinder zu Weihnachten an den Pfarrer heranzutreten und ein älterer Bürger und Parteigenosse des Pfarrers überbrachte diese Bitte. Aufsprang aber da der Diener der Milde und Barmherzigkeit und schrie den Herrn an: „Was, ich soll dem B. (Invalidenobmann) Geld geben, daß er die Invalidenkinder bettelt und sich dann dafür die Hand küssen läßt! Wenn ich geben will, kann ich das selbst tun!“ Daraufhin unterblieben natürlich weitere Schritte.

Arbeitsbauern! Landarbeiter! Ein herrschgütiger, habgieriger und gewissenloser Klüngel hat Millionen Menschen aus ihrem Beruf gerissen, wehrlos den Geschützen und Giftgasen des Krieges entgegengetrieben, ihr Leben, ihre Gesundheit und ihre Familien vernichtet. In Erkenntnis der schmachlichen Entschädigung für diese erzwungenen Opfer hat die Regierung den Invaliden Traktaten, Kinos usw. als Beihilfe reserviert. Dem Pfarrer von Allengbach blieb es vorbehalten, sich ein solches Kino — angeblich für den Kath. Volksbund, recte Kath. Gesellenverein, der jedenfalls bedürftiger ist, zuzueignen. Die Luftbarkeitsabgabe von dem vorzüglich gehenden Unternehmen zu bezahlen, vermied er bis heute, wegen „Investitionsschulden“ (ob bei den Invaliden wohl auch solange zugewartet worden wäre?). Geschenke kann er also auch nicht geben, da er für sein Handkuponmonopol fürchtet. Zweifellos war Herr Pfarrer Moll die einzig geeignete Persönlichkeit in Allengbach für die Wahl zum Obmann des Ortsfürsorgeorgans.

Gibt es Mädchenhändler?

Wir lesen im „Dortmunder Gen.-Anz.“: Fräulein Karin S. die Tochter eines Großindustriellen, ist gestern nachmittag von einer unbekanntem männlichen Person in einem Automobil entführt worden. Man vermutet hier einem langgeachteten Mädchenhändler auf die Spur gekommen zu sein, nach ihm wird gefahndet.

Ähnliche Nachrichten erscheinen mit ziemlicher Regelmäßigkeit in den Spalten unserer Tagesblätter und verursachen begreiflicherweise oft weitgehende Unruhe. Daß es Individuen gibt, die aus der Verschleppung weiblicher Personen ein sehr gutes Geschäft zu machen wissen, und daß sie, dem Zuge der Zeit folgend, sich zu einer Art von Organisation zusammengeschlossen haben, ist den Kriminalisten bekannt. In den östlichen Ländern, im ehemaligen russischen Polen, in Galizien, Rumänien usw. blüht der Weizen dieser Gefellen. Der niedrige Kulturstand, die nicht gerade roligen wirtschaftlichen Verhältnisse und die Fruchtbarkeit der niederen Stände, brachten es mit sich, daß die Eltern häufig mit Freuden die Gelegenheit wahrnahmen, eines der zahlreichen Kinder auf gute Art und Weise loszuwerden. Es soll damit durchaus nicht behauptet werden, daß junge Mädchen immer wissenlich diesen modernen Sklavenhändlern ausgeliefert wurden. Viel häufiger ist der Fall, daß der Mädchenhändler (womöglich noch ein Glaubensgenosse) ein mehr oder weniger hübsches Mädchen als Dienstmädchen oder Sekretärin engagiert, sich gegebenenfalls auch mit ihr verlobt, um sie gleich nach der Verlobung in seine — meist amerikanische — Heimat zu nehmen. In vielen Fällen wird auch um die Wachsamkeit der Hafen-

und Auslandsbehörden einzuschläfern eine Scheinehe

geschlossen, und die unerfahrene, glückliche Frau folgt ihrem lebenswichtigen „Gatten“ ins Verderben. Sie erwacht aus ihrem Rauch in einem Freudenhaus von Rio, Buenos-Aires, oder Montevideo, und ergibt sich häufig der Sprache und der Landesfeste unkundig, wenn auch erst nach längerem Sträuben, in ihr Schicksal. Der „Gatte“ ist inzwischen schon wieder auf der Jagd in Europa und macht selbstverständlich nicht immer die Abersahrt persönlich mit, sondern liefert sein Opfer unter einem geschickten Vorwand in einer Sammelstelle des europäischen Kontinents ab.

Die Arbeit der Mädchenhändler in Deutschland oder den anderen kulturell hochstehenden westlichen Staaten ist na-

Tretorn Schnee Schuhe

weltberühmt!
Zu haben bei Samuel MANDL, Sankt Pölten, Kremsergasse Nr. 27

fürlich entsprechend schwieriger und viele Meldungen ähnlicher Art sind häufig nur die Ausgeburt einer Mädchenphantasie. Der sogenannte Mädchenraub durch eine Bande

„Mädchenhändler im Auto“

entpuppt sich zumeist als eine, wenigstens im kriminalistischen Sinne, harmlose Angelegenheit. Immerhin sind Stellenangebote nach dem Ausland mit einiger Vorsicht aufzunehmen, das Mädchen dürfte um so notwendiger sein, je verlockender das Angebot scheint. Auch Artistenengagement von Tänzerinnen usw. nach unbekanntem ausländischen Varietés sind immer mit größtem Mißtrauen zu betrachten. Skrupellose Gauner bilden mitunter ihnen geeignet scheinende Mädchen oberflächlich aus und transportieren sie nach einem

Theater in Griechenland, Rumänien, oder der Türkei.

Der hochklingende Name dieser Kunststätten ist in vielen Fällen Schwindel, da in der in Frage kommenden Hafen- oder Matrosenkneipe die künstlichen Darbietungen durchaus nebensächlicher Natur zu sein pflegen und von den „Künstlerinnen“, die dem verlockenden Angebot folgten, Dinge verlangt werden, die durchaus nicht vorher kontraktlich festgelegt worden waren. D. S.

Der Tod auf der Landstraße.

Von einem Auto über das Brückengeländer geschleudert.

Aus Ybbs a. d. Donau wird berichtet: Am 25. d. M. fuhr der in Amstetten wohnhaft gewesene Eisenbahner Alois Sator in Begleitung seiner Tochter Theresia mittels Rad von Amstetten gegen Kemmelbach. Nächste der Ybbsbrücke bei Neumarkt kam dem Sator ein Auto, welches von dem in Wien wohnhaften Studenten Robert

linger gelenkt wurde entgegen. Der Autolenker, welcher einem ihm entgegenkommenden Auto auswich, bog sodann in seiner Fahrtrichtung wieder nach rechts ein und streifte mit dem rückwärtigen Kotflügel das Rad des Sator. Sator wurde vom Rad über das Straßengeländer geschleudert und blieb mit zertrümmerten Schädel tot liegen. In dem Unfall ist der Autolenker schuldtragend und wurde gegen ihn die Strafsamthandlung eingeleitet. Sator hinterläßt eine Witwe mit sieben Kindern.

Zur Lohnbewegung der Rothschilb'schen Forstarbeiter in Göstling.

Ein lehrreicher Brief.

Der „Bundeszeitung des Land- und Forstarbeiterverbandes“, Ausgabe pro November, entnehmen wir eine lehrreiche Notiz, die wir auch Arbeitern anderer Berufszweige zur Beherzigung empfehlen. Sie lautet:

„Wir erhalten folgendes Schreiben mit dem Ersuchen um Veröffentlichung im Fachblatt:

Werte Kollegen!

Sai Auftrag des Betriebsrates der Belegschaft der Rothschilb'schen Forstverwaltung in Göstling sowie der hiesigen Ortsgruppe sprechen wir unserem Verbandsobmann Kollegen Schneebberger sowie Sekretär Kollegen Raidl und Zentralbetriebsrat der Rothschilb'schen Betriebe unseren verbindlichsten Dank aus für die geleistete Vorarbeit und für die Durchführung der Lohnverhandlung am 12. Oktober 1928, welche der Arbeiterschaft obgenannten Betriebes einen schönen Erfolg brachte. Die Rothschilb'sche Güterverwaltung bewilligte 7 Prozent Lohnserhöhung. Ab 21. Oktober kamen die erhöhten Löhne zur Auszahlung. Beim Güterbesteller Ruppelwieser in Lunz am See dagegen wird ab 1. Oktober, weil keine Organisation besteht, der Lohn pro Tag um 50 Groschen bis zu 1 Schilling verkürzt. Ein Zeichen, daß die Verbandsbeiträge fruchtbringend angelegt sind. Es gibt nur eine Parole: Hinein in eure Gewerkschaft! Hinein in den österreichischen Land- und Forstarbeiterverband! Freundschaft!

Mit kollegialem Gruß

R. Neumann, Göstling.

Wir kommen dem Wunsche unserer Göstlinger Kollegen um Veröffentlichung dieses Dankschreibens nach, obwohl es sonst in unserer Landzeitung nicht gebräuchlich ist, die aus Anlaß einer erfolgreich durchgeführten Lohnbewegung einlangenden Dankschreiben zu veröffentlichen.

Wenn wir in diesem Falle eine Ausnahme machen, so geschieht es vor allem deshalb, weil gerade diese Gegenüberstellung der Zustände zweier benachbarter Betriebe geeignet ist, auch den Begriffstüchtigsten zum Nachdenken zu bringen.“

Neues jenseits der Enns.

Ausgestaltung der Bahnhöfe Steyr und Enns.

Am Bahnhof Steyr soll demnächst das Aufnahmgebäude ausgebaut, besonders die Restauration erweitert und die Bahnsteigüberdachung verlängert werden. Mit Rücksicht auf die Errichtung einer Molkerei und einer Zuckerraffinerie soll die Güterdienstanlage des Bahnhofes Enns verlegt, die Geleiseanlage ausgebaut und Industriegeleise zur Molkerei und zur Zuckerraffinerie geführt werden.

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Gründungsfeier.) Das sozialdemokratische Frauenlokal Komitee von Amstetten veranstaltete am 8. und 9. Dezember l. S. die 20-jährige Bestandsfeier der Frauen-Organisation in Amstetten mit folgendem Programm: Samstag, den 8. Dezember um 20 Uhr Festabend in der Kinderheimstätte. Sonntag, den 9. Dezember von 8 bis 10 Uhr Empfang der Delegierten; um 12 Uhr gemeinsames Mittagessen in Ahlrichs Gasthaus, Wienerstraße 91. Um 14 Uhr Festversammlung in der Kinderheimstätte. Genossinnen von nah und fern wir erjuchen euch, uns mit eurem Besuche zu beehren. Freundschaft!

Amstetten. (Bezirkskonferenz der sozialistischen Arbeiterjugend.) Sonntag den 18. November fand in der hiesigen Kinderheimstätte die Bezirkskonferenz der sozialistischen Arbeiterjugend des Bezirkes Amstetter statt. Genosse Palme begrüßte die sehr gut besetzte Konferenz und insbesondere die Delegierten der verschiedenen Organisationen. Ergriffenen waren für die Lokalorganisation Genosse Schmid, für die

Ein Wort für Polizeiberichte.

Ein Ausschnitt aus dem sozialen Leben.

Der Winter zog ins Land, Not und Hunger steigt — Einbrüche und Diebstähle mehren sich, wie die Polizeiberichte zeigen. Solcher Zustand ist unerfreulich und gewiß zu verurteilen. Noch mehr aber verurteilen wir die so herrlich gerechte Gesellschaftsordnung, welche auch unverschuldet frierende und hungernde Menschen, die keine geringere sittliche Festigkeit als Sotte und Geborgene besitzen, im Ringen gegen die Not, in Sorge um ihre Familie irrend auf Abwege treibt. Größtenteils ist es die geradlinige Auswirkung kurzfristiger unsozialer Auffassung von Staat und Gesellschaft und deren Pflichten, die Auswirkung bürgerlicher, auf Verneinung aller gesetzlichen Fürsorgeeinrichtungen eingeschworenen Politik, was sich da an Verzweiflung und Not und an Abwegen bei Menschen zeigt. Wir reden hier nicht von den verworfenen kaltüberlegenden Berufsverbrechern aller Klassen und Grade, wir wollen hier von jenen reden, die aus brennender Not, in seelischer Zermürbung die Grenzen des Gesetzes überschreiten, die dem Verzweifelden schon weniger klar erkennbar sind. Zum allergrößten Teil besitzen solche Verbrecher aus Not nicht weniger sittlichen Halt als jene, die aus gesicherten Lebensverhältnissen heraus entrüftet und fromm Steine auf diese armen, lange Jahre unerbittlich verfolgten und zermürbten Menschen werfen die eigentlich nur das Opfer dieser herrlich gerechten bürgerlichen Gesellschaftsordnung wurden, in der sich aller Schweiß unterentlohnter Arbeit, ja selbst die Arbeitslosigkeit, die Not und das tiefste Elend der Massen zu Gold und Macht der Begüterten verwandelt!

Satte, unverständige Spießer werden diesen Zeiten die Absicht untergeschoben, daß wir den Vergehen und Verbrechen unseren Schutz gewähren. Nichts wäre irriger: Wir verurteilen nicht nur scharf, wenn ein Armer den Armen oder doch einen besticht und betrügt, der selber schwer um sein Dasein ringt; wir verurteilen es auch, wenn ein Armer den Begüterten besticht und betrügt. Am schärfsten und leidenschaftlichsten aber verurteilen wir es, wenn Wohlstand und Kapital, Betrug und Diebstahl — kleide er sich in welche Form immer —

an den wirtschaftlich Schwachen übt, deren Ausbeutung und Entbehrung die Begründer dieses Wohlstandes sind, die aber um den Mehrertrag der Arbeit betrogen werden.

Mit Unrecht kann man nicht Unrecht bekämpfen, aus Unrecht kann kein Recht entstehen. Wie wir den satzungsvollen Hütern bürgerlicher Moral das Recht bestreiten, durch Not erlegte Menschen zu schmähen, die nichts anderes als Opfer eben ihrer bürgerlichen Ordnung sind, so sagen wir es nicht nur den vom Schicksal schon zermürbten Menschen, nein allen, weil jeder von uns wie sie zermürbt und vor dasselbe furchtbare Dilemma — hier eine abirende Handlung im menschlichen Selbsterhaltungstrieb, dort die Moral einer un-menschlichen Gesellschaft — gezwungen werden könnte: Solches Elend ist leider kein Einzelschicksal, vor ihr ist in der heutigen Ordnung keiner gefeit, sei er noch so arbeitswillig, fähig und mit guten Sittensprüchlein versorgt, die gewiß nicht aus den Tiefen menschlicher Not, sondern nur in den Höhen behaglicher Geborgenheit entstanden sind! Aber eben weil dieses Elend nicht bloß Einzelschicksal ist, kann man ihm nicht durch die Selbsthilfe des Einzelnen, sei sie legal oder illegal, beikommen: Weil die Ursachen solcher Vergehen gegen Gesetz und Recht viel tiefer liegen, wird man ihnen nur mit einer Aenderung und Verbesserung der sozialen Verhältnisse, nie aber zu dauerndem Erfolg mit Polizei, Arrest und Zuchthaus beikommen können! Die heutige Gesellschaftsordnung ist es, die in diesen und hundert anderen Dingen fortlaufend Böses, fortschreitend Elend für den Einzelnen und für das Volk gebiert! Wer diesen Zusammenhang erkennt und guten Herzens und Willens ist, rufe mit uns alle wahren, vorab aber die bedrängten Menschen auf, statt mit Verzweiflungsstaten und Sittensprüchlein, die nichts zum Besseren werden, Reiz in Reiz mit uns, mit den legalen und wirksamen Organisationen der Arbeiterklasse, den legalen Kampf für Brot und Arbeit aufzunehmen. Gegen die alte Ordnung des Unrechtes; für ein menschenwürdigeres, höheres Dasein, für die anbrechende neue Zeit — den Sozialismus!

Frauenorganisation Genossin Eblinger, für den Arbeiter-Turnverein die Genossinnen Staudinger und Parkfrieder, für die Kinderfreunde Genossin Nachbar u. a. Die Kreisleitung entsandte unseren lieben Genossen Pfeiffer, den Obmann der Kreisjugendorganisation St. Pölten, welcher sich in unserem Bezirke besonderer Sympathien erfreut.

Genosse Palme erstattete den Tätigkeitsbericht der Bezirksleitung, aus welchem hervorging, daß die im April durchgeführte Trennung des vormals gemeinsamen Bezirkes in einen Bezirk Amstetten und einen Bezirk Waidhofen auch für den neuen Bezirk Amstetten von besonderem Vorteil war. Das gewaltige Aufleben der Ortsgruppen Ybbs und Hausmanning sowie die Gründung von Sektionen in den rein ländlichen Gemeinden Schönbrunn und Blindenmarkt beweist, daß die Bezirksleitung auf eine tiefgreifende Durchorganisation des Bezirkesgebietes mit Erfolg ihr besonderes Augenmerk gelenkt hat. Die Vereinsfähigkeit in den Ortsgruppen ist eine besonders rege. Auch an Mitgliedern ist im Bezirk ein schöner Zuwachs zu verzeichnen. Da zum Bericht des Bezirksammanes niemand etwas hinzuzufügen hatte, erstattete Genosse Wagner den Kasienbericht, welcher von der Kontrolle für richtig befunden wurde. Die Obmänner der Ortsgruppen, für Amstetten Genosse Latzchenberger, für Ybbs Genosse Traxler und für Hausmanning Genosse Staroschinsky, erstatteten die Berichte über die Tätigkeit der Ortsgruppen. Kreisobmann Genosse Pfeiffer erstattete sodann ein Referat mit dem Thema: „Der Wert der Organisation für die Arbeiterjugend und ihre Stellungnahme zu den bürgerlichen Jugendvereinen“. Mit erfreulicher Ruhe und besonderer Aufmerksamkeit lauschten die Delegierten seiner Rede. Der allgemeine Beifall am Schluß derselben bewies, daß Genosse Pfeiffer das richtige Thema getroffen und in das Innerste der Funktionäre gesprochen hat.

Den Wahlvorschlag erstattete Genosse Anton Gruber. Gewählt wurden: Als Bezirksobmann Genosse Palme, als Stellvertreter die Genossen Viktor Mastnak und Karl Latzchenberger, als Kassier Genosse Fritz Wagner, Stellvertreter Genosse Karl Urbas, Schriftführer Genosse Hans Gruber, Stellvertreter Genossin Neuhöfer. In die Kontrolle wurden die Genossen Leopold Krenn (Amstetten), Josef Reiter (Hausmanning) und Johann Schupp (Ybbs) gewählt. Von jeder Gruppe wurde auch eine Genossin als Beisitzerin nominiert. Genosse Palme dankte allen idel-

denen Funktionären für ihre Tätigkeit innerhalb des Berichtsjahres und eiferte alle neuen jungen Funktionäre an, an dem begonnenen Werke weiterzubauen. — Unter Allfälliges wurde die Aufstellung von Sugendordnern in den drei großen Gruppen beschlossen, ferner bekanntgegeben, daß die Sugendschule für den Bezirk Amstetten an den vier Sonntagen des Monats Säumer in der Amstettener Feinschneiderei in der Zeit von 8 Uhr früh bis 5 Uhr abends stattfindet. Mit einem Appell, eine durchgreifende Werbetaktion durchzuführen und für die Sugendschule sowie zur Beteiligung an dem im Juli 1929 stattfindenden Internationalen Sugendtag, schloß Genosse Palme die schöne, arbeitsreiche Konferenz. Alle Teilnehmer stimmten begeistert in das „Lied der Arbeit“.

Amstetten. (Die Arbeiter-Jugend wirbt)

Arbeiter-Eltern! Die Arbeiter-Jugend Amstettens wirbt neue Mitglieder. Geht den Jungen an die Hand, unterstützt die Sugendfunktionäre in ihrer Arbeit. Ihr sollt sehen, daß auch die Arbeiter-Jugend versteht, mitzuwirken am Aufstieg und an der Kulturarbeit der Arbeiterklasse! Parteigenossinnen und -genossen! Heraus mit euren Kindern aus den bürgerlichen Vereinen! Schickt eure Kinder in die sozialistische Sugendorganisation und in den Arbeiter-Turn- und Sportverein! Es lebe die sozialistische Sugend, es lebe die Sozialdemokratie!

Amstetten. (Aus der Partei.) Am 1. Dezember fand eine Parteimitglieder-Versammlung statt, in welcher Genosse Straßer aus St. Pölten über den Parteitag und die politische Lage berichtete und das Verhalten der bürgerlichen Parteien beleuchtete. In sehr verständlicher Weise behandelte er in seiner Rede den Mieterschutz und den Regierungsentwurf, der jetzt dem Nationalrat vorliegt. Der Beifall bewies, daß die Zuhörer seine Ausführungen verstanden haben. Die Versammlung war zwar gut besucht, aber in Anbetracht der Tagesordnung hätte eigentlich die Heimstätte zu klein sein sollen.

Amstetten. (Die Erneuerungsarbeiten am Greinsfurter Wehr beendet.) Das durch das heurige Hingischhochwasser schwer beschädigte neue Wehr des städtischen Gießwerks wurde durch Hingischhohen Pfeiler und durch Eisenarmierungen der Unterzüge beträchtlich verstärkt. Diese Erneuerungsarbeiten sind, abgesehen vom Ziehen der Larven, nun beendet

und haben den Betrag von 60.000 Schilling erfordert. Wer diese Summe zu bezahlen hat — ob die Baufirma ist, welche für den vorjährigen Wehrbau garantierte, oder die Stadtgemeinde — darüber ist der Rechtsstreit noch immer nicht entschieden.

Amstetten. (Ein Lichtmast, der nicht ausweicht.) In der Nacht vom 2. zum 3. Dezember, zirka 2 Uhr, fuhr ein Steyrer Auto in der Richtung Wien-Einz durch unsere Stadt. Aus irgend einer Ursache überfuhr der Lenker beim Passieren des Hauptplatzes einen eisernen Lichtmast und fuhr denselben um. Solche „Umstöße“ können gewiß vorkommen, deswegen braucht man aber der Meinung des Lenkers noch nicht beizupflichten, daß jeder solche Mast beleuchtet sein müsse. Kommt es doch auch vor, daß Autos am hellen Tage Mäste anfahren. Der Effekt der Unachtsamkeit war ein beschädigtes Auto und ein abgebrochener eiserner Mast.

Amstetten. (Ausgang aus dem Polizeibericht.) In der Nacht vom 21. November wurden dem Wirtschaftsbauer Karl Grubbauer in Greinpersdorf von einem unbekanntem Täter 4 Hühner gestohlen.

Am 23. November fuhr der Arbeitslose S. B. aus der Schanktischlade eines hiesigen Gasthauses den Geldbetrag von 18.40 Schilling, wurde ergriffen und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Wie eruiert, hat eine häuerlich gekleidete Frau mindestens an zwei hiesige Wohnparteien, die die Anzeige erstatteten, je 1 Kilo Selbsteß verkauft, dessen innere Fäulnis und Gesundheitsgefährlichkeit festgestellt wurde.

In der Nacht zum 23. November haben vermutlich zwei Männer versucht, in die Filiale des Fleischhauers Weinbacher in der Ybbsstraße einzudringen, wurden aber von erwachenden Nachbarn verschüchelt.

Wegen versuchten Betruges und wegen Veracht, auch andere Betrügerien begangen zu haben, wurde am 1. Dezember der ehemalige Autotaxiunternehmer E. S. aus dem Bezirk St. Pölten von der Stadtpolizei dem Bezirksgerichte eingeliefert.

Am Abend des 3. Dezember schlich ein unbekannter Mann in die Wohnung eines Geschäftsmannes ein und entwendete einigen Geldschmuck. Er konnte nicht ergriffen werden.

Am 4. Dezember nachts öffnete ein unbekannter Täter mit Nachschlüssel ein Schaufenster der Feinkosthandlung Saliger am Hauptplatz und entwendete einige Flaschen Wein, 3 Kilo Speck, einige Gläser Essigcurken und verschiedene Delikatessen und Konserven.

In der gleichen Nacht wurde, vermutlich von den gleichen Tätern, die am Bahnhofplatz stehende Verkaufshütte des Gemischtwarenhandlers Josef Brommer zu erbrechen versucht, was jedoch nicht gelang.

Haben Sie schon an das Weihnachts-Fest? gedacht!

Ob nicht ein Photo-Apparat das erwünschte Geschenk für eines Ihrer Familienmitglieder sei? Reichste Auswahl und unverbindliche Vorführung bei der Photo-Schaustellung 8. bis 9. Dezember im Hotel Hofmann, Amstetten.

Einmal und jetzt.

Es war einmal, daß man seine Lieben, ein Ereignis oder eine schöne Landschaft sich malen ließ. Aber nicht alle waren in der glücklichen Lage sich ein Bild leisten zu können. Bedenken wir was heute die Bilder für Werke darstellen. Es sind oft Unummen, die ein Meisterwerk, auch wenn es nur das Signum des Malers und die Bezeichnung „Bildnis einer Dame“ trägt, kosten. Und da die Bilder nur in langen Sitzungen entstanden, war es natürlich, daß idealisierte Darstellungen fast ausschließlich vorkamen. Erstens um dem künstlerischen Moment Genüge zu leisten und zweitens um Ruhepausen in den Sitzungen einschleichen zu können. So beim Portrat und den Darstellungen von Ereignissen. Auch die Landschaftsdarstellung unterlag ähnlichen Gesetzen. Eine Aenderung trat teilweise erst mit dem Aufkommen der naturalistischen Schule ein. Immer aber blieb das Bild das Produkt des einzelnen künstlerischen Sehens. Schließlich auch der Zweck und das Um und Auf eines „echten“ Bildes.

Seit, in der raschlebigen Zeit, welche andere Auffassungen von der Festhaltung eines Momentes hat und die auch wirtschaftlich in den meisten Fällen nicht in der Lage ist, sein richtiges Bild zu erwerben vertritt die Photographie, die alte Darstellungsform. Die Technik kommt nicht nur den Wünschen und Auffassungen, sondern auch dem Geldbeutel weitest entgegen.

Die besten und beliebtesten Darstellungen sind heute die, welche eine Sache oder eine Person in einem Moment festzuhalten, wenn sie auf ein „Abnehmen“ weder vorbereitet sind, noch etwas davon wissen. Ein sprechender Beweis für diese Behauptung sind die vielen Amateuraufnahmen von Kindern, Tieren usw. die wir in den dringlichsten aber ganz natürlichen Stellungen aufgenommen sehen. Zweifellos sind derartige Bilder viel sprechender und lassen einzelne Momente der Vergangenheit viel leichter beim Anblick eines solchen Bildchens entstehen, als es ein, wenn auch in hochwertiger künstlerischer Form stilisiertes Bild oder Aquarell im Stande ist.

Ebenso beliebt sind auch die Landschaften. Ein schon gelegener Ort, ein Naturereignis, das ein gewohntes Landschaftsbild in einem ganz anderen Dialekt erscheinen läßt...

Damit ist auch das Wesentliche des Photographierens gesagt. Sowie nur ein einziger Moment, ein Bruchteil einer Sekunde, typisch und charakteristisch für ein Ereignis oder eine Person ist, so ist es nur der Technik möglich...

Propaganda und Ausstellungen machen das Volk mit diesen für sie erschwinglichen Möglichkeiten bekannt und es sind keine 3 oder mehrstelligen Ziffern mehr die abzulesen sind...

Markt Hühnbach. (Der neue Lokalausschuß.) Bei der Vollversammlung der Lokalorganisation am 25. November wurden in den Lokalausschuß die Genossen Josef Fink und Johann Steglehner als Obmänner...

Seitenstetten (Wozu sie Geld und womit sie Freude haben!) Auch unsere Heimwehr war, 16 Mann hoch, unter Führung des Wäldnermeisters Pfaffenbichler beim kostspieligen Aufmarsch in Innsbruck vertreten...

Weißbach. (Brand in Grub.) Am 21. November abends ist das Anwesen des Besitzers Gehmandl, das sogenannte Böllgut in Grub, aus bisher unbekannter Ursache ein Raub der Flammen geworden...

St. Valentin. (Unser Arbeiterheim ist fertig!) Sonntag den 16. Dezember 1928 wird in feierlicher Weise unser Arbeiterheim, das stolze Werk der eigenen Kraft unserer Parteigenossen und Genossinnen, eröffnet werden...

St. Valentin. (Glücklich davongekommen!) Am 28. November nachmittags kamen auf dem Industriegeleise der Dampfsäge Stöckler die Blöcke eines vollbeladenen Waggons ins Rollen...

St. Valentin. (Wilderer.) Als vorige Woche der Arbeitslose Adalbert Prinz auf einem Feld in Endholz ein angeholtes Reh fand, richtete sich der Verdacht gegen die Söhne des Hausbesizers Eder in Endholz...

St. Pantaleon. (Funktionärkurs u. Verammlung.) Sonntag den 2. Dezember fand im Gasthaus „Waldschnepe“ zu Prburg in der Zeit von 12 bis 3 Uhr nachmittags ein vom Genossen Bezirksvertrauensmann Hütter aus St. Valentin umfänglich und wirkungsvoll geleiteter Funktionärkurs...

Genßhofen. (Wild- und Fischdiebstahl.) Der in Weinzierl, Gemeinde Ernstshofen seßhafte Wirtschaftsbesitzer Johann Karl Schindler wurde wegen überdiebstahlener Wild- und Fischdiebstähle, die beträchtlichen Umfang angenommen haben sollen, dem Bezirksgericht Haag eingeliefert.

Sehamberg. (Aus unseren Organisationen.) Samstag den 1. Dezember fand im hiesigen Parteilokal unter dem Vorsitz des Genossen Riedler eine Mitgliederversammlung der Lokalorganisation statt, in welcher nach den Berichten des Lokalausschusses unter Genosse Reitmaier aus St. Pölten unter großem Interesse und Beifall ein Referat über die gegenwärtige Lage und gegen das Spiel mit dem Bürgerkrieg hielt...

Waidhofen a. d. Ybbs. (Sie wollen keinen Volksentscheid und keine Neuwahlen.) Wie sehr die Parteien der Einheitsliste, die bei den letzten Wahlen die Mieter mit der Parole „Mieterschutz gesichert - wählet Einheitsliste!“ verlockt haben, neuerliche Wahlen fürchten...

Waidhofen-Landgemeinde. (Skandalöse Strafen zu Stande.) Die Bezirksstraße von Waidhofen nach Ybbsitz ist in einem derart desolaten Zustand, daß es besonders bei Regen dem Fußgänger nahezu unmöglich ist, die Straße zu benutzen...

Das Vorhaben der Sozialdemokratie, das Anforderungsgesetz in Gestalt eines Einweisungsrechtes wieder einzuführen und einen Volksentscheid oder Neuwahlen zu erzwingen, wird mit den allerhöchsten Mitteln bekämpft.

Waidhofen a. d. Ybbs. (System Sipp.) Im Sägewerk der Firma Rothschilb wurde von den Arbeitern der Amnestierklärung, insbesondere aber die Auswirkungen auf die Zulbestrasteten, besprochen. Unter den Amnestierten befand sich auch ein Arbeiter des Sägewerkes, von dessen Unschuld nicht nur alle seine Kollegen überzeugt waren, sondern auch der erste Schöffenschat, welcher ihn bekanntlich freisprach...

Ybbsitz. (Ein stolzer Tag des Festes.) Sonntag den 9. Dezember 1928 wird unsere Lokalorganisation Ybbsitz das Fest ihres 10jährigen Bestandes feiern und gleichzeitig die durch die organisatorische Entwicklung nötig gewordene Neugründung der Lokalorganisationen Maisberg und Gschaid, welche Orte bisher Teile der Lokalorganisation Ybbsitz waren, vollziehen...

Der Schreiber dieser Zeilen ist weit davon entfernt, den entlassenen Betriebsleiter etwa in Schutz zu nehmen, denn auch er gehörte zu jenen Vorgesetzten, die es sich zur Lebensaufgabe stellen, durch übermäßigen Antriebs der Arbeiter, das Haus Rothschilb noch reicher zu machen, als es ohnehin ist. Doch eines müssen wir feststellen: Der entlassene Betriebsleiter war ein Sachmann dieser Branche und war nicht nur theoretisch sondern auch praktisch seiner Aufgabe gewachsen.

Ybbs. (Der Tod gewählt.) Am 25. November hat sich der Hilfsarbeiter Josef Wallner in seiner Wohnung in Zell, Berghofstraße 1, mit einer Rasterklinge die Kehle durchschnitten. Wallner litt an Verfolgungswahn und hinterließ einen sechsährigen Knaben, der nun gänzlich verwaisst ist, weil die Frau Wallners ihm im Tode vorausging.

Ybbs. (Ein feiner Mann.) Hermann Dillberger, seines Zeichens „Greifler“ in Zell a. d. Ybbs, ist einer der tüchtigsten Vertreter des Heimwehrgedankens. Kam da am „Leopolditag“ ein Arbeiter in seinen Greiflerladen, mußte der geschäftstüchtige Mann gleich ein Gespräch zu beginnen, welches sich auf die Heimwehr bezog...

Waidhofen-Landgemeinde. (Skandalöse Strafen zu Stande.) Die Bezirksstraße von Waidhofen nach Ybbsitz ist in einem derart desolaten Zustand, daß es besonders bei Regen dem Fußgänger nahezu unmöglich ist, die Straße zu benutzen. Gerabezu verhängnisvoll kann es aber werden, wenn ein Auto des Weges kommt und keine Möglichkeit besteht, sich rechtzeitig in entsprechende Entfernung abseits der Straße flüchten zu können...

Im Waidhofener Arbeitslosenamtgebiet waren im vergangenen Monat November d. S. zirka 700 unterstützungsberechtigte Arbeitslose gemeldet, die sicherlich gerne arbeiten würden, wenn ihnen eine solche Möglichkeit geboten würde. Mit Zufühlensnahme der produktiven Arbeitslosenfürsorge und unter Mitwirkung des Landes und der Gemeinden könnten solche Straßenzustände, die wir früher nur von „Gallzien“ her kannten, abgeholfen werden...

Ybbsitz. (Ein stolzer Tag des Festes.) Sonntag den 9. Dezember 1928 wird unsere Lokalorganisation Ybbsitz das Fest ihres 10jährigen Bestandes feiern und gleichzeitig die durch die organisatorische Entwicklung nötig gewordene Neugründung der Lokalorganisationen Maisberg und Gschaid, welche Orte bisher Teile der Lokalorganisation Ybbsitz waren, vollziehen...

Ybbsitz. (Ein stolzer Tag des Festes.) Sonntag den 9. Dezember 1928 wird unsere Lokalorganisation Ybbsitz das Fest ihres 10jährigen Bestandes feiern und gleichzeitig die durch die organisatorische Entwicklung nötig gewordene Neugründung der Lokalorganisationen Maisberg und Gschaid, welche Orte bisher Teile der Lokalorganisation Ybbsitz waren, vollziehen...

Die Teilnahme aller Genossinnen und Genossen an dieser seltenen und wichtigen Tagung ist sozialistische Pflicht. Gestaltet diese Feier zu einer machtvollen Kundgebung unseres Aufstieges, des Trozes und der Kraft!

Göfiling. (Ski-kurse des Verkehrsverbandes Ybbstal.) Der Fremdenverkehrsverband Ybbstal veranstaltet in der Zeit vom 23. Dezember 1928 bis 6. Jänner 1929, bei genügender Anzahl von Teilnehmern bis Ende Jänner, achtstägige Kurse im Skilauf, in die jederzeit eingetreten werden kann und für welche ein Kursbeitrag von 8 Schilling zu entrichten ist...

Verbreitet die „Eisenwurz“!

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 10. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr Jugendstunde. 18.45 Uhr Niederösterreich. 19.15 Uhr Dilettantismus, Schönheit und Zeitgeist. 19.45 Uhr Aus den Klavierfontänen Beethoven. 20.20 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 20.30 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.10 Uhr Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 11. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Musikstunde für die Jugend. 18.00 Uhr Österreichische Dichtung. 18.30 Uhr Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkürperhallen. 19.00 Uhr Französischer Sprachkurs U. 19.35 Uhr Englischer Sprachkurs A. 20.05 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 20.10 Uhr Österreichischer Humor. 21.00 Uhr Von einer arglistigen Sublerin. Das Weib im Born. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 12. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.25 Uhr Märchen für Groß und Klein. 17.55 Uhr Führende Meister der Kunst. Kunst V. 18.25 Uhr Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 18.55 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 19.00 Uhr Übertragung aus den großen Musikvereinsaal: II. ordentliches Gesellschaftskonzert der Musikfreunde in Wien: „Paulus“. Letzte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 13. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.00 Uhr Musikstunde für Kinder. 17.20 Uhr Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 17.45 Uhr Die Darstellung der Weihnachtsskizzen in der Kunst. 18.15 Uhr Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 18.45 Uhr Der Ablauf der Lebenserscheinungen im menschlichen Körper VI. 19.30 Uhr Englischer Sprachkurs A. 20.00 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 20.05 Uhr „Der Zigeunerbaron“. Übertragung der Jazzband aus dem Hotel Bristol (Grill-Room). Bildrundfunksendung.

Freitag, 14. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.20 Uhr Akademie. 18.10 Uhr Wochenbericht für Körperkultur. 18.30 Uhr Führende Meister der österreichischen Kunst VI. 19.00 Uhr Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Uhr Italienischer Sprachkurs A. 19.55 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 20.00 Uhr Übertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Aus dem Konzert Richard Krollschak. 21.00 Uhr Lustiger Abend in einem Alt-Wiener Hause am Brillantengrund. Bildrundfunksendung.

Samstag, 15. Dezember: 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr Vorlesung Gustav Waldau. 18.30 Uhr Über Eishockey. 18.45 Uhr Natürliche Edelsteine. 19.15 Uhr Herbststurm über Land und See. 20.10 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 20.15 Uhr „Aequinoctium“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 16. Dezember: 10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Uhr Chor- und Orchesterkonzert. 14.00 Uhr Übertragung des Eishockey-Weltspiels. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Das glückliche Tal von Kashmir. 19.20 Uhr Zeitzeichen, Weiterbericht, Nachrichten. 19.30 Uhr Frei für eine Staatsoperübertragung. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Die Wahl des Bundespräsidenten

Miklas im dritten Wahlgang gewählt.

Am 5. Dezember 8 Uhr abends hat die Bundesversammlung der Republik Österreich (National- und Bundesrat), nachdem 2 Wahlgänge ergebnislos verlaufen (Miklas 94, Renner 91 Stimmen), im 3. Wahlgang mit den 94 Stimmen der Christlichsozialer bei Enthaltung der 91 sozialdemokratischen Stimmberechtigten und gegen 23 Stimmen der Großdeutschen und Landhändler, die provokatorisch den Posten des Bundespräsidenten Johann Schöber kandidierten, den bisherigen 1. Präsidenten des Nationalrates Wilhelm Miklas zum Bundespräsidenten der Republik gewählt.

Großer Weihnachtsverkauf

Kaufhaus A. Leicht & Sohn Kremsergasse Nr. 33

Billigste Bezugsquelle und größte Auswahl in Damenkleiderstoffen, Hosenzeugen, Clothen und Futterwaren, Kleiderbarchenten, Flanellen, Etamine, Battiste, Kunstseiden, Waschseiden, Oxforde, Leinwände, Chiffone, Bettzeuge, geblumte und gestreifte Bettgrader, Matratzengrader, Möbelstoffe, Bettgarnituren, Spitzen und Künstlervorhänge, Handtücher, Tischtücher, Servietten, Gläsertücher, Taschentücher, Linoleum und Wachstuch.

Reichste Auswahl

in Herrenhemden, Herrenstoff- und Zeughosen, Herrenunterhosen, Damenhemden und -hosen, Unterröcke, Schürzen, Blousen.

Reichsortiertes Lager

von Krawatten, Socken, Strümpfen, Hosenträgern, Spitzen, Bändern, Zwirnen, Stickereistreifen, Herrenkragen, Seidenschawls, Kragenschoner, Plüschshawls, Wolltücher, Herren- und Kinderstrickwaren wie Westen, Jacken, Pullovers.

Berufskleider und Wäsche für alle Berufe.

Separate Abteilung und reichste Auswahl

von Damen-, Mädchen- und Kindermänteln, Tanz- und Straßenkleider, Stoffkleider für Damen, Mädchen und Kinder, Kostüme und Schöße. **Keine Filialen! Keine Agenten!**

Besichtigen Sie unsere 22 Schaukasten und beachten Sie die außerordentlich billigen Preise

Geschäftsbestand seit 40 Jahren!

Beste und billigste Fleisch- und Wurstwaren-Einkaufsquelle

Schweinefleisch 2⁶⁰, Rindfleisch p. kg S 2.—
Blutwürste o. Leberwürste „ 1.—
Schublinge o. Knödelwurst „ 1.60
Knackwürste o. Braunschweiger „ 2.20
Extrawurst o. Bauerwurst „ 2.60
Jägerwurst o. Touristenwurst „ 2.60
Lyoner o. Tiroler Bauerwurst „ 2.80
Pariser o. Zungenwurst „ 3.—
Mortadella o. Polnische Salami „ 3.20
Kraier o. Frankfurter „ 3.20
Kraiker o. Schinkenwurst „ 3.80
Selchfleisch (geschlachtet Schweinefleisch) „ 3.60
Schinken, Selchkaree, Rollschinken „ 3.80
Ländjäger p. Paar 40g, Rindgeschlachtet „ 2.—
Für gute und frische Ware wird garantiert
Postverland v. 5kg aufw. gegen Nachnahme
Großschlachtereie Preisleben Innsbruck

Böhmische Bettfedern

von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen.



Bekannt seit billig und reell! Ein Kilo graue 20 g, S 1³⁰, S 2[—], geschlossene S 3[—], S 4[—], weiße, geschl. S 4⁵⁰, bessere S 5⁵⁰ und S 7[—], weiße, flaumige S 9⁴⁰ und S 13[—], Schleißlaum S 16[—], schneeweiße Brustlaumschleiß S 20[—] und S 23⁵⁰, Daunen, grau S 6⁸⁰, federfrei S 11[—], halbweiß S 15[—], weiße S 18⁸⁰ u. S 25[—], allerfeinste S 31[—], Ideal-Prachtdaunen (herrliche Rarität!) S 37⁵⁰. Versand von Federn über S 20[—] franko. Fertig gefüllte Tuchtenen, 190x120 cm, 4 kg schwer mit geschlossenen Federn S 16[—], 20[—], 25[—], mit besseren weißen geschlossenen Federn ebenfalls 4 kg schwer S 28[—], 34[—], 43[—], 52[—], gefüllte Pöster mit geschlossenen Federn 60x80 cm 1³⁰ kg schwer S 4²⁰, 5⁵⁰, 6⁵⁰, mit besseren weißen, geschlossenen Federn 1³⁰ kg schwer S 8[—], 10⁵⁰, 13⁵⁰, 16⁵⁰. Daunen-tuchtenen 180x120 cm aus garantiert daunendichtem Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34⁵⁰, mit 2 kg halbweißen, feinen Daunen S 42⁵⁰, mit 1 1/2 kg hochleinen schneeweißen Daunen gefüllt S 50[—]. — Muster umsonst. — Versand per Nachnahme. — Nichtpassendes retour! — Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden.
Sachs & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/108

Taggeld

während der Probezeit und bei Bewahrung auskömmliche Existenz, bietet erste Aktiengesellschaft, seriösen fleißigen Herren.

Vorzustellen: Montag, 10. Dezember 1928, 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.

St. Pölten, Parkpromenade Nr. 6, I. Stock.

BENKER-SEIFE



SEIFE

schont die teure Wäsche und ist sparsam im Verbrauch

JOSEF BENKER
Seifen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik
ST. PÖLTEN

Anerkannt beste billige böhmische Bettfedern

1 Kilo graue, geschlossene, gute Bettfedern 2 und 3 S, halbweiße flaumige, flaumige geschlossene, 6, 8 und 10 S; feinste Halbflaum herrlichste Federn 12, 15 und 18 S. Graue Halbdaunen 7 und 9 S, halbweiße Daunen 19 S, weiße, feine Daunen 23 und 26 S, allerfeinste Brustflaum 32 S. Versand jedes beliebigen Quant. vollfrei gegen Nachnahme, Aufträge v. 5 kg an franko aus dichtdichtem, rotem, blauem, weisem oder gelbem Nanking (Inlettstoff), 1 Tuchent. 180 Ztm. lang, 120 Ztm. breit, milliamt 2 Kopfkissen, jedes 80 Ztm. lang, 60 Ztm. breit, gefüllt mit grauen, geschlossenen Bettfedern, 25 S, 35 S; mit weißen, flaumigen Schleißfedern 45 S; mit grauen Halbdaunen 55 S; mit weißem Halbflaum herrlichste Schleiß 65 S, 80 S. Einzelne Tuchtenen 17, 25, 29, 35, 41, 50 S; Kopfkissen 4, 5, 8, 10, 12, 15 S. Versand vollfrei gegen Nachnahme von 20 S an franko, Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausdrückliche Preisliste und Muster kostenlos.
S. Benisch Export böhmischer Bettfedern **Prag XII.**



Versäumen Sie nicht den Weihnachtsverkauf

bei

Franz Benedikt

Eisenhandlung

St. Pölten, Wienerstraße Nr. 8

Spezialgeschäft für Haus- und Küchengeräte

Größte Auswahl in Email- und Aluminiumgeschirr, Küchenwagen, Tonnengarnituren mit Etagern, Eßbestecke in jeder Ausführung, Kinderschlitten, Rodeln, Schlittschuhe, Elegante Kohlenkübel, Tel. 51 Vorsetzer-Herde, Oefen etc. Tel. 51



BETTFEDERN

1 kg S 1⁴⁰, 1⁹⁰, flockige S 3⁶⁰, Schleiß, halbweiß S 4⁹⁰, weiße S 6[—], 8⁸⁰, weiße Halbdaunen S 12[—] und 15[—], Daunen S 12[—], Weiße Daunen S 22[—] und 28[—], Polster, gefüllt 60/80 cm, guter Nanking, S 4³⁰, 5[—], 7⁵⁰, Tuchtenen, 120/180, S 16⁵⁰, 21⁸⁰, 28⁸⁰, Daunen-tuchtenen, S 40⁸⁰—48⁸⁰, 1a Steppdecken 170 cm, 11⁹⁰, gefüllt S 15[—], Flanelldecken, 190 cm S 3⁵⁰, Matratzen, Schafwolledecken und Bettwäsche in reichster Auswahl billigst, Federnsendungen von S 20 aufw. franko Umtausch gestattet, Muster u. Preisl. gratis

Bettwarenhaus **SANNEMANN** Wien XIV, Ullmannstraße 67/51
Telephon Nr. R 33-3-48

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN
MILCHSEPARATOREN
S 20[—] aufw. monatlich
LEOPOLD STROBL
St. Pölten, Schießstättpromenade Nr. 9
(Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufsort im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Ottomanen

von 40 S aufwärts
Matrosen
von 19 S aufwärts
Diwan
„Ein Griff ein Beff“
Zahlungsanleiherung
Tapezierer
A. PREGL
Wilhelmsburg a. d. Tz.
Kirchplatz Nr. 84
Verband überallhin

Prima Himbeerjast, Sämtliche Fruchtjäfte

zur Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke
„Stock“-Original-Weinbrand
offen und in Original-Flaschen
Inländer Tee-Rum
Prima Jamaika-Rum
Kornbranntwein la Slibowitz
Erzeugung sämtlicher Liköre
nach altersher erproben und bewährten Rezepten
Seinste Teesorten in bester Güte
Weineffig und Essenzen
Atteste Destillierere und
Spiritusofen-Erzeugung
A. B. Bar, Inh. F. Furlak
St. Pölten, Herrenplatz Nr. 2

Im Inferieren liegt Erfolg

Alle Arten

Leppiche
Vorhänge
Linoleum
Bettdecken
Überwürfe
z. z. billigst bei
LEINER
St. Pölten
Rathausplatz 7-8

Für Weihnachten

tief herabgesetzte Preise
sämtlicher
Lederwaren
Spielwaren
in reicher Auswahl

Heinr. Schwenk
St. Pölten

Wienerstraße 29 Tel. 94

Wir kaufen Lohse

aller Art zu den höchsten Preisen. Angebote mit genauer Bezeichnung der Lohse an Wien, Postamt 8, Fach 33.

Hohes Bauereinkommen
schaffen sich fertige Vertreter (innen) auch Anfänger und Pensionisten durch leichte Verbeidigung für Wiener Institut. Unter Glanzende Erfindung an Inc.-Gepd. Seiler-Melzer, Wien, I. Bez., Schulerstraße 8.

Bier außer Kartell

aus dem Brauhaus der Stadt Wien liefert

Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten, Kugelgasse Nr. 5, Telephon 494

Die Quelle

Nr. 36

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“.

Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.

(12)



Als sie sich angekleidet und sich so hübsch wie möglich zurechtgemacht hatte, nahm sie ihren Rock mit beiden Händen auf, machte ihren Kniz, wie sie es auf dem Dorfe gelernt hatte und sagte:

„Mein Herr, ich bin ihre ergebene Dienerin.“

Sie war bereit, ihrem Wohltäter auf alle Weise erkenntlich zu sein; doch sie fand es passender, daß er um nichts bat und daß sie ihm nichts anbot; es ihr artig, ihre Dankeschuld auf geziemendere Art zu begleichen.

Brotteaur drückte ihr ein paar Assignate in die Hand, damit sie mit dem Marktschiff nach Palaiseau fahren konnte. Es war die Hälfte seines Vermögens; und obwohl er stets als freigebig gegen die Frauen bekannt war, hatte er doch nie eine so gleiche Güterteilung vorgenommen.

Sie fragte ihn, wie er heiße.

„Maurice, mein Kind.“

Angern öffnete er ihr die Tür seiner Dachstube.

„Leb wohl, Athenais.“

Sie gab ihm einen Kuß.

„Herr Maurice, wenn Sie an mich denken, nennen Sie mich Martha; das ist mein Taufname. So wurde ich auf dem Dorfe genannt... Adieu und vielen Dank... Ich bin Ihre Dienerin, Herr Maurice.“

Fünfzehntes Kapitel.

Die überfüllten Gefängnisse mußten leer werden. Man mußte richten, richten, ohne Raft und Ruhe. An den mit Rutenbücheln und roten Mützen geschmückten Wänden saßen die Richter, wie der einst unter den Lilien, mit der Feierlichkeit und der furchtbaren Ruhe ihrer königlichen Vorgänger. Der öffentliche Ankläger und seine Vertreter, von Arbeit erschöpft, von Schlaflosigkeit und Branntwein erhitzt, kämpften ihre Müdigkeit nur mit Gewalt nieder und ihr schlechtes Befinden machte sie grimmig. Die Geschworenen, verschieden von Herkunft wie von Charakter, die einen gebildet, die anderen unwissend, feig oder edelmütig, sanft oder heftig, ehrlich oder heuchlerisch, fühlten angesichts der Ge-

fahr, in der das Vaterland und die Republik schwebte, alle die gleiche Besorgnis oder täuschten sie vor; sie brannten alle in der gleichen Glut, waren alle grausam aus Eugend oder aus Angst, bildeten alle nur ein einziges Wesen mit einem dumpfen, gereizten Kopfe, eine einzige Seele, ein mystisches Antier, das infolge seiner natürlichen Anlage zahllosen Tod gebär. In ihrer Erregung bald wohlwollend, bald grausam und von plötzlichen Anfällen von Mitleid gepackt, sprachen sie unter Tränen einen Angeklagten frei, den sie eine Stunde zuvor mit hämischen Worten verurteilt hätten. Je weiter sie in ihrer Aufgabe kamen, desto ungestümmer folgten sie den Eingebungen ihres Herzens.

Sie urteilten im Fieber und in der Schläfrigkeit ihrer Ueberbürdung, unter den Antrieben ihrer Umgebung und den Geboten des Herrschers, unter den Drohungen der Sansculotten und Trikotösen, die sich auf den Tribünen und im Zuschauerraum drängten, auf Grund rasender Zeugenaussagen und wutschnaubender Anklagereden, in stickiger Luft, die ihr Gehirn lähmte, von der ihnen die Ohren summen und die Schläfen pochten, und die ihre Augen mit einem blutigen Schleier umflorte. Im Publikum liefen unbestimmte Gerüchte über Geschworene um, die sich von den Angeklagten hätten bestechen lassen. Aber diese Gerüchte beantwortete die gesamte Jury mit entrüsteten Protesten und erbarmungslosen Verurteilungen. Kurz, sie waren Menschen, nicht besser noch schlimmer als andere. Die Unschuld ist ja zu meist ein Glück und keine Eugend; und wer mit ihnen hätte tauschen wollen, der hätte ebenso gehandelt wie sie und diese furchtbare Aufgabe mit mittelmäßiger Seele erfüllt.

Endlich nahm auch Marie Antoinette, die längst Erwartete, im schwarzen Kleid auf dem Schicksalsstuhle Platz. Der allgemeine Haß war so groß, daß nur die Gewißheit über den Ausgang ihres Prozesses die Wahrung der Formen ermöglichte. Auf die furchtbaren Fragen antwortete die Angeklagte bald in ihrem angeborenen Konversationston, bald auch in gewohntem Hochmut und einmal, als die Infamie eines ihrer Ankläger sie ausbrachte, mit mütterlicher Würde. Den Zeugen wurden nur Schmähungen und Verleumdungen erlaubt; die Verteidigung war erstarrt. Der Gerichtshof zwang sich zur Wahrung der Formen und wartete, bis alles zu Ende war, um den Kopf der Oesterreicherin ganz Europa vor die Füße zu werfen.

Drei Tage nach Antoinettes Hinrichtung wurde Gamelin zu dem Bürger Fortune Trubert gerufen. Er lag ein paar Schritte von dem Militärbureau, wo er seine Lebenskraft erschöpft hatte, auf einem Gurtbett in der Zelle irgend eines vertriebenen Barnabiten und rang mit dem Tode. Sein fahler Kopf war tief in das Rissen gedrückt. Seine Augen, die schon nichts mehr sahen, wandten sich mit verglasten Blicken nach Evarist; seine fleischlose Hand ergriff die des Freundes und drückte sie mit unverhoffter Kraft. Er hatte in zwei Tagen dreimal Blut gespien. Er versuchte zu sprechen; seine Stimme war anfangs verschleiert und schwach wie ein Murren, dann schwoll sie an und dröhnte.

„Wattignies! Wattignies!... Jourdan hat den Feind aus seinem Lager gejagt... Maubeuge ist entsetzt... Wir haben Valenciennes wieder... Ca ira... ca ira“, lächelte er.

Es waren keine Fieberträume, sondern die klare Erkenntnis der Wirklichkeit, die sein Hirn erleuchtete, auf das schon die ewigen Schatten herabsanken. Der feindliche Vormarsch war gehemmt, die verängstigten Generale merkten, daß sie nichts Besseres tun konnten, als siegen. Was die freiwillige Anwerbung nicht erreicht hatte, ein starkes, diszipliniertes

Heer, das vermochte die allgemeine Aushebung. Noch einige Anstrengungen und die Republik war gerettet.

Nach einer halben Stunde tiefster Ohnmacht belebte sich Truberts hohles Totengesicht wieder; er erhob die Hände und wies auf das einzige Möbel, das in der Zelle stand, seinen kleinen Schreibtisch aus Nußbaumholz.

Und mit seiner schwachen, keuchenden Stimme, die ein klarer Geist besetzte, sprach er:

„Mein Freund, wie Eudamidas vermachte ich dir meine Schulden: dreihundert Franken. Die Rechnung findest du... in dem roten Hefte... Leb wohl, Gamelin. Schlafe nicht. Wache über die Verteidigung der Republik. Ca ira...“

Die Nacht sank auf die Zelle herab. Gamelin hörte den schweren Atem des Sterbenden, hörte seine Finger über das Bettuch scharren.

Gegen Mitternacht brachte er unzusammenhängende Worte hervor:

„Kragt die Wände ab... Mehr Salpeter... Laßt die Gewehre ausliefern... Wie's mir geht? Ausgezeichnet... Nehmt die Glocken herunter...“

Um fünf Uhr morgens tat er den letzten Atemzug.

Auf Anordnung des Bezirkes ward seine Leiche im Schiff der früheren Barnabitenkirche vor dem Altar des Vaterlandes aufgebahrt. Der Tote lag auf einem Feldbett, mit einer Trikolore bedeckt und die Stirn mit dem Eichenkranz geschmückt.

Zwölf Greise in römischer Toga, eine Palme in der Hand, und zwölf blumentragende Jungfrauen in langen Schleiern bildeten die Totenwacht. Zu Füßen der Bahre hielten zwei Kinder umgekehrte Fackeln. Evarist erkannte das eine, es war das Töchterchen seines Portiers. In ihrem kindlichen Ernst und ihrer lieblichen Schönheit gemahnte ihn die kleine Josephine an die Liebes- und Todesgenien, welche die Körner auf ihren Sarkophagen anbrachten.

Der Leichenzug ging nach dem früheren Kirchhof Saint-Andre-des-Arts, beim Klange der Mar-seillaise und des Ca ira.

Als Evarist den Abschiedskuß auf Fortune Truberts Stirn drückte, mußte er weinen. Er weinte über sich selbst und beneidete den, der nun ausruhte und sein Tagewerk vollbracht hatte.

Nach Hause zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht, daß er zum Mitglied des Stadtrates ernannt sei. Seit vier Monaten Kandidat für diesen Posten, war er nach mehreren Wahlgängen ohne Gegenkandidaten mit etwa dreißig Stimmen gewählt worden.

Kein Mensch wollte mehr wählen. Die Bezirksversammlungen blieben leer; Reiche wie Arme entzogen sich den öffentlichen Aemtern. Die größten Ereignisse erweckten weder Begeisterung noch Neugier; man las keine Zeitungen mehr. Evarist zweifelte, ob von den siebenhunderttausend Einwohnern der Hauptstadt auch nur drei- bis viertausend noch republikanische Gesinnung besaßen.

An jenem Tage erschienen die einundzwanzig Konventsmitglieder vor Gericht. Schuldig oder unschuldig an den Mißgeschicken und Verbrechen der Republik, eitel, unvorsichtig, ehrgeizig und leichtsinnig, maßvoll und gewalttätig zugleich, schwach in ihrer Strenge wie in ihrer Milde, rasch bereit zur Kriegserklärung, aber langsam im Kriegsführen, und nach dem Vorbild, das sie selbst gegeben, vor Gericht gezerrt, bildeten sie trotz alledem die leuchtende Jugend der Revolution; sie waren ihr Reiz und ihr Ruhm gewesen. Der Richter, der sie nun mit kluger Parteilichkeit verhörte, der bleiche Ankläger, der dort an seinem Tischchen ihren Tod und ihre Schande bereitete, die Geschworenen, die ihnen alsbald die Verteidigung abschneiden sollten, das Tribünenpublikum, das sie mit Schimpfworten und Hohngelächter empfing — sie alle, Richter, Geschworene, Volk, hatten noch vor kurzem ihre Talente und Tugenden gerühmt. Aber sie wußten es nicht mehr.

Evarist hatte früher in Vergniaud seinen Abgott, in Brissot sein Drakel gesehen. Er entsann sich dessen nicht mehr, und wenn in seinem Gedächtnis noch eine Spur seiner früheren Bewunderung haftete, so bewies ihm das nur, daß diese Ungeheuer auch die besten Bürger verführt hatten.

Als Gamelin von der Sitzung heimkehrte, hörte er im Hause gellendes Geschrei. Es war die kleine Josephine, die von ihrer Mutter Schläge bekam, weil sie auf dem Plage mit den Gassenbuben ge-

spielt und sich dabei ihr schönes weißes Kleid be- schmutzt hatte, das ihr zur Leichenfeier des Bürgers Trubert angezogen war.

Schzehntes Kapitel.

Drei Monate lang hatte Evarist Tag für Tag dem Vaterlande berühmte oder unbekannte Opfer ge- schlachtet, als er seinen eigenen Prozeß zu führen bekam. Einen der Angeklagten machte er zu sei- nem Angeklagten.

Seit er am Revolutionsgericht wirkte, spähte er in der Menge der Angeschuldigten, die ihm zu Gesicht kamen, begierig nach Clodies Verführer, von dem er sich in seiner regen Phantasie eine Vorstel- lung mit einigen bestimmten Zügen gemacht hatte. Er dachte ihn sich jung, schön, frech und bildete sich fest ein, daß er nach England geflohen sei. Er glaubte ihn in einem jungen Emigranten namens Maubel zu entdecken, der, nach Frankreich zurück- gekehrt, von seinem Wirt angezeigt und in einer Herberge in Passy verhaftet worden war. Der Staats- anwalt Fouquier führte die Untersuchung neben tau- send anderen. Man hatte bei ihm Briefe gefunden, welche die Anklage als Beweise für ein Komplott ansah, das Maubel mit Pitts Agenten angezettelt hätte. In Wirklichkeit stammten die Briefe von einem Bankier in London, bei dem er sein Vermögen ange- legt hatte. Maubel war jung und schön und schien vornehmlich Liebesabenteuern nachzugehen. In sei- nem Tagebuche fand man Aufzeichnungen über Be- ziehungen in Spanien, das damals mit Frankreich im Kriege lag. Diese Briefe waren in Wirklichkeit von intimer Art, und wenn die Behörde nicht die Niederschlagung des Prozesses verfügt hatte, so ge- schah dies zufolge des Grundsatzes, daß die Justiz sich nie beeilen soll, einen Gefangenen freizulassen.

Gamelin erfuhr von dem ersten Verhör, das im Beratungszimmer mit Maubel angestellt worden war, und ihm fiel sogleich der Charakter des jungen Aristok- raten auf; er schien ihm zum Charakter des Mannes, der Clodies Vertrauen mißbraucht hatte, vollkommen zu passen. Fortan saß er stundenlang in der Gerichts- schreiberei und studierte eifrig in den Akten. Sein Verdacht wurde eigentümlich bestärkt, als er in einem alten Notizbuch des Emigranten die Adresse „Amor als Maler“ fand, allerdings im Verein mit der des „Grünen Affen“, der früheren „Kronprinzessin“ und mehrerer anderer Bilder- und Kupferstichladen. Als er jedoch erfuhr, daß man in demselben Notizbuch einige Blätter von roten Nelken, in Seidenpapier ein- gewickelt, gefunden hätte, zweifelte er nicht mehr. Die roten Nelken waren Clodies Lieblingsblumen; sie zog sie vor ihrem Fenster, trug sie im Haar und gab sie — er wußte es ja — als Liebespfand.

Als er seiner Sache gewiß war, beschloß er, Clodie zu fragen, freilich ohne Angabe der Um- stände, durch die er den Verbrecher entdeckt hatte.

Als er die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg, quoll ihm schon in den unteren Stagen ein berau- schender Fruchtgeruch entgegen. Im Atelier fand er Clodie, die der Bürgerin Gamelin beim Einmachen von Quitten half. Die alte Hausfrau legte Feuer im Herdofen an und überlegte sich gerade, wie sie Kohlen und Kochzucker sparen könnte, ohne daß es dem Eingemachten schade. Die Bürgerin Blaise saß auf dem Rohrstuhl, hatte eine graue Leinenschürze vorgebunden und den Schoß voll goldiger Früchte. Sie schälte die Quitten und warf sie, in Viertel zerschnitten, in einen Kupferkessel. Die Spitzen ihrer Haube fielen zurück und ihre schweren Locken ringelten sich auf ihrer feuchten Stirn. Ein fraulicher Reiz und eine häusliche Anmut gingen von ihr aus und er- weckten holde Gedanken und sanfte Sehnsucht.

Ohne sich zu rühren, blickte sie ihren Geliebten mit ihren schönen goldbraunen Augen an und sagte: „Sehen Sie, Evarist, wir arbeiten für Sie. Den ganzen Winter werden Sie schmackhaftes Quittenmus essen, das Ihren Magen stärken und Ihnen das Herz froh machen wird.“

Doch Gamelin trat auf sie zu und sagte ihr ins Ohr den Namen „Jacques Maubel“.

In diesem Augenblick erschien die rote Nase des Schuhlickers in der Türspalte. Er brachte aus- gebessertes Schuhzeug, dem er neue Hacken angefügt hatte, und die Rechnung für Sohlen.

Um nicht für einen schlechten Bürger zu gelten, hatte er die Daten nach dem neuen Kalender auf- geschrieben. Die Bürgerin Gamelin, die klare Rech- nungen liebte, wurde aus den Fructidors und Ven- demiaires nicht klug.

„Jesus“, seufzte sie, „alles wollen sie ändern, Tage, Monate, Schatzzeiten, Sonne und Mond! Bei Gott, Herr Combalot, was ist das für ein Paar Ueberschuhe am 8. Vendemiaire?“

„Bürgerin, schauen Sie doch auf Ihren Kalender; dann werden Sie's wissen.“

Sie nahm ihn von der Wand, studierte ihn und wandte die Blicke gleich wieder ab.

„Der sieht gar nicht christlich aus!“ sagte sie bestürzt.

„Nicht nur das, Bürgerin“, verzehrte der Schuh- flicker; „wir haben auch nur drei Sonntage statt vier im Monat. Ja noch mehr, wir müssen unsere ganze Rechnerei ändern. Es soll künftig keine Heller

und Pfennige mehr geben; alles soll nach dem defillierten Wasser eingeteilt werden.“

Bei diesen Worten blickte die Bürgerin Gamelin mit bebenden Lippen zur Decke und seufzte: „Das ist zu viel!“

Während sie so klagte, wie die heiligen Frauen auf ländlichen Kalvarienbergen, qualmte eine Kohle in der Herdglut und erfüllte das ganze Atelier mit einem Gestank, der im Verein mit dem starken Geruch der Quitten zum Ersticken war.

Clodie klagte, daß der Rauch sie im Halse kratzte, und bat, das Fenster zu öffnen. Doch als der Bürger Schuhlicker gegangen und die Bürgerin Gamelin wieder an ihren Herd geeilt war, sagte Evarist seiner Geliebten von neuem den Namen „Jacques Maubel“ ins Ohr.

Sie blickte ihn überrascht an und fragte seelen- ruhig, während sie eine Quitte durchschnitt:

„Nun, und? — Jacques Maubel...“

„Er ist's.“

„Wer? Er?“

„Du gibst ihm eine rote Nelke.“

Sie behauptete, ihn nicht zu verstehen, und bat ihn um Aufklärung.

„Der Aristokrat! . . . Der Emigrant! . . . Der verfluchte Kerl!“

Sie zuckte die Achseln und erklärte mit großer Natürlichkeit, einen Jacques Maubel hätte sie nie gekannt. Und es war wirklich so.

Sie leugnete auch, je einem anderen als Evarist rote Nelken gegeben zu haben; doch darin ließ ihr Gedächtnis sie wohl im Stiche.

Er war kein Frauenkenner und hatte Clodies Charakter nicht recht begriffen; trotzdem traute er ihr wohl zu, daß sie sich verstellen und auch einen Ge- schickteren als ihn hintergehen könnte.

„Warum leugnen?“ sagte er. „Ich weiß alles.“

Sie versicherte abermals, daß sie keinen Maubel kenne. Nachdem sie alle Quitten geschält hatte, bat sie um Wasser, weil ihr die Finger klebten.

Gamelin brachte ihr eine Waschschüssel. Und beim Händewaschen wiederholte sie ihre Leugnung. Er erklärte nochmals, alles zu wissen, und nun schweig sie.

Sie wußte nicht, was ihr Liebhaber mit seiner Frage bezweckte, und hatte nicht die mindeste Ahnung, daß dieser Maubel, dessen Namen sie nie gehört hatte, vor dem Revolutionstribunal erscheinen sollte. Sie begriff nichts von dem Argwohn, mit dem er sie plagte, und wußte nur, daß er grundlos war. Und da sie keine Hoffnung hatte, diesen Verdacht zu zer- streuen, so gab sie sich auch keine Mühe mehr dazu. Sie verteidigte sich nicht länger und ließ den Eifer- süchtigen lieber auf einer falschen Fährte, zumal ja der geringste Zufall ihn jeden Augenblick auf die richtige Spur bringen konnte. Ihr kleiner verfloßener Schreiber, der ein hübscher patriotischer Reiter ge- worden war, hatte mit seiner aristokratischen Freundin gebrochen. Traf er Clodie auf der Straße, so schien sein Blick ihr zu sagen: „Na, schönes Kind? Ich fühle es, ich werde Ihnen vergeben, daß ich Ihnen die Treue brach, und ich bin gern bereit, Ihnen wieder meine Achtung zu schenken.“ Sie strengte sich also nicht mehr an, die vermeintlichen Grillen ihres Freundes zu verschweigen; und Gamelin gewann die Uebergengung, daß Jacques Maubel Clodies Ver- führer gewesen sei.

In den folgenden Tagen war das Gericht unaus- gesetzt mit Vernichtung der Föderalisten beschäftigt, die wie eine Hydra die Freiheit zu verschlingen ge- droht hatten. Es waren schwere Tage, und die er- schöpften Geschworenen verurteilten in aller Eile die Bürgerin Roland*), deren Worte einer Kömerin würdig waren, obwohl die Tribüne sie mit Murren aufnahm.

Jeden Morgen ging Gamelin in die Gerichts- schreiberei, um den Prozeß Maubel zu beschleunigen. Wichtige Schriftstücke befanden sich in Bordeaux; er setzte es durch, daß ein Kommissar sie mit der Post abholte. Endlich trafen sie ein.

Der Vertreter des Staatsanwalts las sie, schnitt ein Gesicht und sagte zu Gamelin:

„Diese Beweisstücke sind nichts wert. Es steht nichts drin als leichtes Zeug! . . . Wäre es nur sicher, daß der frühere Graf Maubel ausgewandert ist!“

Endlich hatte Gamelin sein Ziel erreicht. Der junge Maubel erhielt seine Anklageschrift und erschien am 19. Brumaire vor dem Revolutionstribunal.

Die ständigen Besucher der Verhandlungen merkten dem Gericht von vornherein seine Befangen- heit an. Der Präsident zeigte eine finstere, wütende Miene, die er immer aufsetzte, wenn er schlecht vor- bereitete Prozesse zu leiten hatte. Der Vertreter der Anklage strich sich mit dem Federkiel über das Kinn und spielte die Heiterkeit des reinen Gewissens. Der Gerichtsschreiber verlas die Anklage; etwas so Hohles war noch nie erhört worden.

*) Gemeint ist die Dezimaleinteilung des Geldes in Centi- men nach Analogie des neu eingeführten Meters, das einem Kubikdezimeter Wasser oder einem Kilogramm entspricht.

*) Die Gallin des Girondisten und Ministers des Innern Roland, der vor der radikalen Bergpartie entflohen und sich 1793 selbst entlebte. Sie wurde am 9. November 1793 guillotiniert.

Der Präsident fragte den Angeklagten, ob ihm die Gesetze gegen die Emigranten nicht bekannt seien.

„Ich kenne sie und habe sie befolgt“, antwortete Maubel; „ich habe Frankreich mit vorchriftsmäßigen Pässen verlassen.“

Ueber die Gründe seiner Reise nach England und seiner Heimkehr nach Frankreich gab er befriedigende Auskunft. Sein Gesicht war sympathisch; er hatte eine stolze, freimütige Miene, die allgemein gefiel. Die Frauen auf den Tribünen blickten ihn wohl- wollend an. Nach Behauptung der Anklage hatte er sich in Spanien zu einer Zeit aufgehalten, wo dieses Land sich schon im Kriege mit Frankreich befand. Er versicherte, damals nicht über Bayonne hinaus- gekommen zu sein. Nur ein Punkt blieb dunkel. Von seinen Papieren, die er in den Kamin ge- worfen hatte, als man ihn verhaftete, waren nur noch ein paar Fetzen übrig, auf denen spanische Worte und der Name „Nieves“ zu lesen war.

Ueber diesen Punkt verweigerte Jacques Maubel jeden Aufschluß. Ja, auf die Vorhaltung des Präsi- denten, daß es im eigenen Vorteil des Angeklagten läge, Aufklärung zu geben, erwiderte er, man solle nicht immer seinem Vorteil nachgehen.

Gamelin wollte den Angeklagten nur eines Verbrechens überführen. Dreimal drang er in den Präsidenten, Maubel zu befragen, ob er sich über die Nelke äußern könnte, deren getrocknete Blätter er sorgfältig in seiner Briestafche aufhob.

Maubel antwortete, er hielt sich nicht für ver- pflichtet, auf eine Frage zu antworten, die die Justiz nicht interessierte, da man ja das Billeit, das in dieser Blume versteckt war, nicht gefunden hätte.

Die Geschworenen zogen sich ins Beratungs- zimmer zurück. Sie waren günstig gestimmt gegen diesen jungen Mann, dessen im Grunde unaufgeklärter Fall vor allem Liebesgeheimnisse zu bergen schien. Diesmal hätten selbst die Guten und Gesinnungsvollen ihn gern freigesprochen. Einer von ihnen, der frühere Marquis, der sich der Revolution angeschlossen hatte, fragte:

„Wirft man ihm seine Geburt vor? Auch ich hatte das Unglück, als Aristokrat auf die Welt zu kommen.“

„Sawohl“, entgegnete Gamelin, „aber du bist aus diesem Stand ausgetreten, und er ist darin ge- lieben.“

Und er wettete so gegen diesen Verschwörer, diesen Sündling von Pitt, diesen Komplizen Coburgs, der über Meer und Gebirge gezogen war, um der Freiheit Feinde zu machen; er verlangte so glühend die Verurteilung des Verräters, daß er den steten Argwohn und die alte Strenge seiner Kollegen wahrrief. Einer von ihnen sagte zynisch:

„Es gibt Dienste, die man sich unter Kollegen nicht abschlagen darf.“

Er wurde mit einer Stimme Mehrheit zum Tode verurteilt.

Der Verurteilte nahm diesen Spruch mit lächeln- der Gesäßtheit entgegen. Seine Blicke, die ruhig durch den Saal schweiften, drückten, als sie auf Gamelin fielen, unsägliche Verachtung aus.

Der Spruch fand keinerlei Beifall.

Jacques Maubel ward ins Gefängnis zurück- geführt und schrieb vor der Hinrichtung, die noch am selben Abend bei Fackelschein stattfinden sollte, einen Brief:

Liebe Schwester!

„Das Tribunal schießt mich aufs Schafott; es ist die einzige Freude seit dem Tod meiner an- gebetenen Nieves. Sie haben mir das einzige genommen, was mir von ihr geblieben ist, eine Granatblüte, die sie, warum, weiß ich nicht, als Nelke bezeichneten.“

Ich liebte die Kunst. In Paris sammelte ich in den glücklichen Zeiten Gemälde und Kupfer- stiche, die ich jetzt in Sicherheit befinden und die man Dir sobald wie möglich herausgeben wird. Ich bitte Dich, liebe Schwester, sie als Andenken an mich zu bewahren.“

Er schnitt sich eine Haarlocke ab, legte sie in den Brief, faltete ihn zusammen und schrieb die Adresse:

„An die Bürgerin Clemence Dezeimeris, geb. Maubel in La Reole.“

Alles, was er an Geld besaß, gab er dem Ge- fängniswärter und bat ihn, diesen Brief zu besorgen. Dann bestellte er sich eine Flasche Wein und leerte sie schluckweise in Erwartung des Henkerkarrens. . . .

Nach dem Abendbrot eilte Gamelin in den „Amor als Maler“ und trat in das weiße Zimmer, in dem Clodie ihn allnächtlich empfing.

„Du bist gerächt“, sagte er. „Jacques Maubel ist nicht mehr. Der Karren, auf dem er zum Schafott gebracht wurde, fuhr bei Fackelschein an deinem Fenster vorbei.“

Sie begriff.

„Clender! Du hast in gemordet; und er war nicht mein Geliebter. Ich kannte ihn gar nicht. . . hab' ihn nie gesehen. . . Wie war er? Jung, lie- benswert. . . unschuldig. Und du hast ihn ge- mordet, Clender! Clender!“

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Dorf.

Von

S. Franz Anton.

(5)

„Niemand kann die Garantie übernehmen, daß es nach der Versammlung nicht zu Ausschreitungen kommt. Sie sehen ja selbst, in welcher Erregung die Leute hier sind. Ich bitte Sie, die Versammlung aufzulösen. Ich kann die Abhaltung auf keinen Fall zulassen. Der Herr Bürgermeister hat an mich das Ersuchen gestellt, ich kann mich den Bedenken auch nicht verschließen.“

Da setzte der Sturm ein. Einige, die weiter rückwärts saßen, stiegen auf die Sessel, um sich verständlich zu machen.

Man hörte nicht mehr, was der Beamte sprach, sie sahen nur, wie er zu dem Fenster trat, bevor ihn noch jemand hindern konnte, einen Flügel aufstieß und die Signalfeiße an den Mund setzte.

„Wir werden uns versammeln!“ — „Wir sind in einem freien Staat!“ — „Wir sind nicht mehr in der Monarchie!“

Die Rufe gelakten durcheinander.

Und aus diesen Menschen, die jeder für sich ein friedlicher Mensch war, der um sein bißchen Leben kämpfte, entstand jetzt, da das Leid der Hundert sich vereinigte, jenes explosive Gas, in das nur der Funke obrigkeitlicher Provokation zu springen braucht, um zur Katastrophe zu werden.

Die Saaltür flog auf. Die Bajonette von drei Gendarmen funkeltten.

Der Betriebsratsobmann schrie sich die Lunge aus dem Leibe, um die Genossen bei Besinnung zu behalten.

Da hatten sie gerackert die Jahre, ihrer viele waren als junge, lustige Burschen in den Betrieb gekommen. Dann hatte Jahr um Jahr auf ihre Knochen gehämmert. Die Knochen hatte es mürbe hämmern können, aber die Gehirne waren verhärtet, die Seelen der Menschen, die das flüssige Eisen in die Sandmodelle gossen, Tag um Tag, hatte das Leben umgegossen zu Stahl. Was waren ihnen die Bajonette?

Sie warfen sie als Bruchstücke in den Bauch ihres Schmelzofens. Was waren ihnen die Säbel der Gendarmen? Eisengerümpel, wie sie es mit den Gabeln in die Hunde zur Sichtbühne warfen.

Was war ihnen jetzt in dieser Stunde das Gesetz, das gegen das Recht, gegen ihr Menschenrecht sich stellte?

Gläser flogen. — Wer sie warf? Vielleicht wußten in der nächsten Minute diejenigen, die sie geworfen hatten, selber nicht, daß sie Gewalt vor ihr Recht jetzt setzten.

Zehn, zwanzig Fäuste griffen nach den Gewehren, über ihre Köpfe weg fiel schwer eine Faust auf den Helm des vordersten Gendarmen, daß das Blech einknickte und der Mann taumelte.

Auf der Treppe, die eine einzige Wandlampe erleuchtete, brach der Strom, staute sich zwischen Geländer und der Mauer einer Treppenwendung. Die Mauer hielt.

Tosendes Lärmen verschlang das Röcheln der an die Geländerpfosten Angepreßten. Waren es Gendarmen, waren es Arbeiter? Die Rückwärtigen drängten nach. Der Krieg riß in den Köpfen die schlecht versiegelten Türen auf.

Vorwärts! Mag sein, was will!

Alles drängte nach.

Da brach das Geländer.

Ein entsetzliches Krachen.

Splinternde Balken, Menschen, noch miteinander ringend, sich eisern festhaltend, stürzten auf die Steinfließen.

Ein markerschütternder Schrei:

„Jesus Maria!“

Es wurde stille.

Man brauchte eine Leiter, um den oben Gebliebenen das Herabsteigen zu ermöglichen.

Ein Küchenmädchen rannte um den Gemeindefarzt.

Man suchte den Bürgermeister.

Sie trugen Fröschl in die Mägdekammer neben dem Gastzimmer und legten ihn auf das Bett.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Das Rückgrat dürfte verletz sein, ob er davon kommt? Aber wenn das Wunder schon geschieht... mit Arbeiten wird es aus sein.“

* * *

Noch war es nicht hell geworden, da trafen in zwei Automobilen, einem Personen- und einem Lastkraftwagen, die Untersuchungskommission der Bezirkshauptmannschaft, des Kreisgerichtes und zwanzig Gendarmen ein.

Der Bezirkshauptmann trat mit dem Untersuchungsrichter an das Lager Fröschls, der schwer atmend dalag.

„Schweineerei!“ sagte der Hofrat zu dem Untersuchungsrichter. Der Richter antwortete nichts, sondern befahl angelegentlich die Kerze, die in einem altertümlichen Leuchter steckte.

Als der Morgen anbrach, wurde im Gastzimmer ein Amtszimmer improvisiert. Vor dem Gasthaus standen Gendarmen, in der langen Hauptstraße pendelten Patrouillen von zwei oder drei Mann überflüssigerweise auf und ab.

Der Herr Hofrat warf sich in die Brust, als er eine Depesche diktierte:

„Die Ordnung ist wieder hergestellt.“

Die Ordnung war hergestellt, bevor die Autos die bewaffnete Macht herbeigeschleppt hatten!

Der alte Satz: Ruhe und Ordnung dauern so lange, bis die Polizei sie „sichern“ will.

Als der Untersuchungsrichter, der den Betriebsrat einvernahm, herausbringen wollte, wieso denn die Versammlung aufgelöst wurde, weil das dem Richter augenscheinlich nicht einging, da fuhr der Chef des Bezirkes dazwischen:

„Aber Herr Doktor, Sie haben doch eben aus den Vorfällen nach der Auflösung ersehen, daß eine ganz renitente Bande hier beisammen war, die man doch nicht erst ihre Pläne auch organisieren lassen darf!“

Die Untersuchung verlief sehr schleppend. Niemand wußte, niemand sagte, wer das Signal gegeben, auf einmal war der Wirbel dagewesen.

Der Postenkommandant konnte nur ausagen, daß an ihn niemand Hand angelegt hatte. Der Vorsitzende hatte sich allerdings geweigert, die Auflösung zur Kenntnis zu nehmen.

„Da haben wir's ja“, schrie der Hofrat, über dessen bisher verärgertes und enttäushtes Gesicht ein Freudenchein flackerte:

„Das ist der Anstifter!“

Der Untersuchungsrichter ließ diese Aussage protokollieren.

„Verhaften Sie den Mann, Herr Doktor! Die Kerle bereben sonst alles miteinander!“

Der Richter schwankte. Dann ließ er den draußen wartenden Arbeiter wieder hereinrufen.

„Sie haben sich der Auflösung widersetzt?“

„Herr Richter, es war doch gar kein Grund — —“

„Sie dürfen jedenfalls einer behördlichen Maßnahme sich nicht widersetzen!“

„Ja, aber — —“

Der Hofrat fuhr ihn an:

„Sie! Uns werden Sie keine Geschichten machen!“

In dem Arbeiter begann es zu kochen. Er trat einen Schritt näher an den Bezirkshauptmann heran.

„Zurück!“ schrie dieser und wollte ihn zurückdrängen.

Als der Beamte mit dem hochmütigen Gesicht, durch das sich ein Colourschmiß zog, den alten Arbeiter berührte, da schlug dieser die Hand weg.

Ein Gendarm packte ihn an der Kehle. Ein ganz junger Probegendarm, dem noch die eingetrichterte Chargenschuldschneid im Kopfe spukte.

Der Arbeiter wollte sich freimachen, da zog der Gendarm blank und versetzte dem Alten einen Hieb über die Schläfe.

Blut schoß über das Gesicht. Die Schläfenader war angeschlagen.

Der Arzt bemühte sich um den Umsinkenden.

* * *

Als Mizzi in die Dorfstraße einlenkte, kamen ihr schon Gruppen von Arbeitern entgegen.

— „Wißt ihr nicht, was mit meinem Manne ist?“

Er ist die ganze Nacht ausgeblieben?“

Sie brachte den Gedanken nicht los, der sie gegen Morgen erfaßte, als sie aufgewacht war und das Bett neben dem ihrigen leer gefunden hatte. Wie er nachdenkend gestern vor ihr gefesselt war.

— „Der Fröschl —“

Die Arbeiter stießen einer den andern an. Keiner wollte der erste sein, der ihr die Unglücksnachricht brachte.

Ihr fiel plötzlich auf, daß es doch Arbeitszeit sei — „Hörts, warum seids ihr denn heraußen, arbeitet ihr vielleicht kurz?“

Eine Angst überfiel sie: Weniger verdienen und dann noch halbe Tage lang mehr den Mann in der Hütte sitzen zu haben.

— „Streiken tun mir!“

— „Streiken?“

Ihr erschien das unfählich. Seit Menschengedenken hatte es hier keinen Ausstand mehr gegeben.

Wenn die Buben vierzehn Jahre alt waren und glücklich jede einzelne der beiden Schulklassen vier Jahre wiedergekaut hatten, kamen sie als Lehrjungen in die Fabrik, neben dem Vater und Großvater. Eines schönen Tages trugen sie dann den Großvater hinaus, eigentlich hinauf auf das Bergl, auf dem die Kirche stand und um sie herum die Speicher lagen, in die man unter allerlei lateinischen Inventurbemerkungen des geistlichen „Magazineurs“ die vom letzten Lebenstage zerhackten Menschenmaschinenteile legte. Irrend eine Kernmacherin, eine Visitiererin oder eine Backerin fand sich zu dem jungen Former, oder Schmelzer oder Gießer und übers Jahr war eine neue „Arbeitsmaschine“ konstruiert. Der Vater wurde Großvater, begab sich auf den absteigenden Ast seiner Produktionswertkurve, puzte von nun an Spundbüchsen und dergleichen. Die Arbeit war nicht leichter für den Alten als die schweren Formkasten oder die Stange, mit der er zuvor den Graphitkegel im Kuplofenmaule durchstieß; aber schlechter entlohnt war er, die Massenartikel vertrugen keine „hohen“ Akkorde.

So war es die Jahre her immer gegangen.

Die Berge ringsum drückten auf die Seelenflügel, sie konnten ihre Schwingen auch schon als

Junge nicht breiten. Der Boden klebte an ihren Sohlen, ließ sie nicht fort. Längst hatte fast keiner mehr sein Häusl, wie ihre Vorfäter es gehabt hatten; gerade noch die ledernen Kniehosen, die sie am Sonntag trugen, die waren noch die Riemen, die sie mit dem Alten verknüpften.

Der Sozialismus war eines Tages ins Dorf gedrungen.

Sie hatten sich organisiert. Und an ihrer Organisation hielten sie mit der ganzen Fähigkeit, die in diesen stahlfußgewordenen Menschen wohnte.

Schon flog einer oder der andere einer Arbeit nach in der Kreisstadt, hie und da trieb es einen schon in die Hauptstadt. Aber die Masse trabte tagaus tagein in die beiden ruzüberkrusteten Tore, so wie ihre Urgroßväter unter den Herren, die dieses Werk aufgebaut hatten, durch das kleine Tor des längst verfallenen alten Bachwerkes geschritten waren.

Aber — :

Daß einmal eine Zeit kommen könnte, in der sie die Arbeit verweigern würden, müßten, um den Schlußstrich zu ziehen unter die Geschichte ihrer Väter, die zwischen den Torpfosten des Fabrik- und den Bettpfosten des Ehebetriebes abrollte, als einzige „Lichtpunkte“ eine Sauferei am Samstagabend in der rauchigen Wirtschaftsstube oder eine Beulen produzierende Keilerei mit den Burschen von den Progenhöfen, — daß eine Zeit kommen würde, die auch diese Stahlseelen in neue Fassonen hämmern, daß sie mitkämpfen müßten, um die Erde, die an bedruckte Papiersegen, genannt Aktien, von ihren Ahnen verloren wurde, zurückzuerobern ihnen den Menschen. Einhalt zu gebieten der Alleinherrschaft des Bilanzkontos.

Ein Säbelhieb hatte die Pappendeckelwand des Katechismus, der ihnen das Glück für das Jenseits erst reservierte, zerschnitten. In der Blutlache im Schankzimmer spiegelte ihr Sklavendasein, durch die klaffenden Risse, die Polizeibrutalität in den Vorhang ihres Sozialkonservatismus geschlagen, schimmerte das Morgenrot einer neuen Welt.

Aus den Versammlungsreden, aus den Leitartikeln der Arbeiterpresse, die durch das Hirschleder ihrer Gehirnhaut nur undeutlich zu dringen vermochte, ballte sich jetzt, formte sich in diesen Menschenkasten erst die Gesinnung:

Heute wußten sie, warum sie Sozialisten waren.

— „Streiken?“ Sie wiederholte die Frage.

Damit hatte sie das Stichwort gegeben. Die Leute sprachen sonst nicht allzuviel. Aber über die Geschehnisse in den letzten Tagen kam Schweigen nicht hinweg. Sie übersprudelten sich, alle zusammen redeten sie. Sie wollten über Jahrzehnte langes Dulden in Stunden sich vorwärtsreden in die neue, bessere Zeit.

So erfuhr Mizzi die ganze Geschichte, in die sie, wenn auch vorerst passiv, als eine Hauptakteurin vorzurücken hatte.

Beim Tor der Fabrik, zu der es instinktiv sie hinzog, standen die Streikposten. Dorfbuben gafften sie an als Bestandteile des großen Wunders, von dem die Väter nur erzählt hatten, wenn sie aus ihrem „christlichen“ Blatte vorlasen, wie denn dieser Staat zugrunde gehen müßte, weil die Menschen aber schon gar nicht mehr arbeiten, viel lieber „streiken“ wollten. Also, das war Streik. Und die standen sicherlich deshalb da, weil sie den Direktor oder den Betriebsleiter ermorden wollten, wenn er seinen Bau verließ. Darum gingen wohl auch die zwei Gendarmen immer auf und ab und sahen jeden Augenblick nach den Leuten in den gestickten Kitteln.

Was sie in der Fabrik wollte, fragte man Mizzi. Ihren Mann hätte der Gemeindefarzt doch ins Spital in der Stadt führen lassen.

Sie ging wieder weg. Zwischen niedrigen Häuschen kam sie zu dem großen Teich. Frostverbranntes spärliches Schilf zog vom Ufer weg in das Wasser.

Wovon würde sie leben? Wenn sie die paar Kreuzer der letzten Woche ganz streng zusammenhielt, kam sie so bis in die Mitte der nächsten Woche, nachdem nur eine Person zu essen hatte. Was dann?

Der Gedanke kam ihr, ob sie nicht in die Stadt fahren, nach ihrem Manne sehen sollte.

Als ob sie ihn liebte, als ob nur das sie mit ihm verbände, was die Weiber mit dem Manne verband, der am Samstag heimkehrte und als Einleitung zu dem Streite über den Wochenlohn das Weib in einem Winkel schleuderte, nachdem er im Wirtschaftshaus die Energie dazu sich geholt hatte.

Nicht einmal das verband sie mit ihm.

Als Arbeitstier hatte sie ihn genommen, als der andere im flüssigen Eisen sich aufgelöst.

Wochenlang zogen sich die Verhandlungen hin. Immer wieder schob die Direktion hin, man müsse erst das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung abwarten, früher könne sie die Betriebsräte nicht aufnehmen.

Aber die Leute waren nicht mehr die alten: Ohne Betriebsräte gehen wir nicht! Und hungern wir und frieren wir. Aber wir gehen nicht ohne unsere Vertrauensmänner. Sie wußten, was das bedeutete. Schlag man einmal ihnen ihre Köpfe ab, wie lange würden die neuen halten?

(Fortsetzung folgt).

